

26.9.1934.

12 Jg.

Nr. 12



Eisab-Land

Lothringer
Heimat



1

9

3

2

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang... 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte... 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in
elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.
Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate
in erstklassiger Ausführung.

Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive
SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITÉ

MODERNSTE FABRIKEINRICHTUNG

Herstellung von Gebrauchsseifen aller Art

für Haushalt und Industrie

Seifenpulver „Alsatia“ - Schmierseife I. Qualität

Kalender sind Freunde jeder Familie !!

Verlangen Sie überall unsere Kalender:

Elsässer-Kalender Frs. 4.-

Hinkende Bote „ 2.-

Messenger du Rhin „ 5.-

Erhältlich in allen Buchhandlungen, wo nicht, direkt vom Verlag „ALSATIA“ Colmar.

Tél: 882

A. GUERROARD



2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICROMIE

Dragés und Bonbonnières
Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés
zu Fabrikpreisen bei
DARSTEIN STRASBOURG
Jungferngasse 3

Eine Neuerscheinung:

D^r E. RICKLIN

Ein elsäss. Lebens-bild mit Beiträgen zur Heimatgeschichte u. zum Kampf um unsere Heimatrechte

herausgegeben von

Marcel Stürmel

Abgeordneter und Generalrat.

Gewöhnliche Ausgabe..... 5.— Frs.

Numerierte Exemplare 10.— „

64 Seiten, reich illustriert

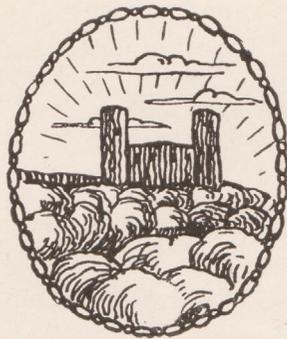
::: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. :::

ELSASSLAND

LOTHRINGER HEIMAT

Illustrierte Monatsschrift
für Heimatkunde und Touristik

Zwölfter Jahrgang



Gebweiler

Druck und Verlag der Société «Alsatia» S. A.

1932

1934 : 541

Was könnte uns auf Erden teurer sein als das Land, in dem wir herangewachsen, mit dem alle Erinnerungen der Jugend untrennbar verbunden sind ? Dieses Land gibt Kunde von dem Leben unserer Vorfahren und birgt deren Gebeine, und darum lernen wir, seine Vorzeit erforschend, unsere eigene Vergangenheit kennen.

Jakob Wimpheling († 1528)

Alle Rechte sind vorbehalten
GUEBWILLER - SOCIETE «ALSATIA» S. A.
Directeur gérant : E. Meyer

Inhalt

Gedichte.

Boesch G., Waldfriede	158
Braun A., D'Kläuj vum Dorfmaire	274
Braun Ernest, Ein Kranker nimmt Abschied ..	357
Braun F., Sonett für Friederike Brion	102
Dub G., Verschneite Flur	50
« Goethes Fahrt ins Elsass	80
« Nun löst sich die Frucht leise	205
« Auf Lichtenberg	242
« Nacht ist erfüllt	242
Ehrismann Josephine, Glaube — Letzte Liebe	
Fata Morgana — Sieg —	
Herr, bleibe bei uns —	
Letztes Leuchten	154
« « Gottes Hauch	265
« « Lebensverneigung	275
Engelhardt Charlotte, Niedermünster	194
Jaquemoth P., Die Tempelkapelle in Metz ..	204
« Der Heringsfriede	204
Kauffmann Fr., Goethe in Sesenheim	99
Leonhart Ernest, Sommernacht — Wollblüt-	
sammlerin	529
« Sommerwiesen — Schwerer	
Augenblick — Herbst im Ried	
— Grauer Tag — Stille —	
Gebet	550
Lenz J. M. R., Die Liebe auf dem Lande	101
Lor Raine, Marienleid	150
Malve A., Bitche — Mutterhouse — Lutzelhardt	50
« Wasgenstein	58
Mentzel Elisabeth, Sesenheim	97
Michels Peter, Chor der Hügelungen — Gespräch	
mit dem Apfelbaum — Chor der Winde —	
Gespräch mit der Tanne	270
Morand Ed., Nicht verzagen	8
Nachtigall (Volkslied aus dem 16. Jahrh.)	28
Narrenlied, Das grosse (1585)	56
Neujahrslieder, Alte	1
Plützer A., Falkenstein	501
Rouget de Lisle, Chant héroïque dédié à Kleber	209
Schmitt Christian, Auf dem Friederichshügel ..	76
« « Vor Friederikens Grab	102
Uhland L., Münstersage	68
Weihnachtsgesänge, Alte Lothringer	555
Wendel V., An meine alte Choquinpfeife	291
Wickram Claus, Fessenheim	28
« « Breuschwickersheim	28
« « Hangenbieten	256
« « Fegersheim	248

Erzählungen, Sagen, Märchen

Vom Metzger Dom. Von R. L.	9
La dame blanche du Hohkoenigsbourg. Par V.	
Kuentzmann	21
Der Ritter von Staufenberg und die schöne Melu-	
sine. Erzählt von Freifrau von Schauenburg	25
König Grusel. Eine Lothringer Sage. Von Peter	
Michels	48

Das böse Graumännchen. Ein elsässisches Volks-	
märchen, mitgeteilt von Dr. J. Lefftz	56
Sesenheimer Idyllen. Von A. Andres	77
Die Sesenheimer Goetheeiche. Eine Volkssage.	
Von A. P.	99
O Akademia. Eine Erzählung um den Studenten	
Goethe in Strassburg. Von Al. Andres	105
Soldat oder Geistlicher. Eine Erzählung von	
Claus Wickram	249
Mamselle Jeanne. Vogesenouvelle von Fr. Lut-	
zing	281, 515
Die verhexte Dorfkuhr. Eine Geschichte aus den	
70er Jahren	547
Les deux sapins de Noël. Par Th. Keck	559
Die gläsernen Augen. Ein Märchen, mitgeteilt	
von E. Braun	564
Vogese-Wihnachte. E Märel von Melie Schmitt	
(Ausschnitt)	561
Das Wunder. Eine Jugenderinnerung v. E. Braun	565

Landesbeschreibung, Wanderungen

Von den Wasserwehren im Ried. Von Ernest	
Schmitt	5
Altstrassburger Spaziergänge. Von Sabine Hak-	
kenschmidt	12
Wanderungen im Umkreis des Hohneck. Von	
Fr. Lützing	15, 59
Goethe und die elsässische Landschaft. Von P.	
Paulin	81
Auf stillen Pfaden nach Sesenheim. Von E. H.	105
Lorsque les genêts fleurissaient. Par V. Kuentz-	
mann	155
Ein Ausflug ins St. Amarintal. Von R. L.	185
Sternsee-Idyllen. Von P. Steffen	215
Burg Bilstein im Weilertal. Von L. Dachsteiner	264
De Lièpre à Murbach. Par V. Kuentzmann	509
Rotkehlchens Herbstlied. Von A. Beyler	551

Vogesenwanderungen

von Alfred Gaessler.

1. Romansweiler — Rotfels — Obersteigen —	
Hub — Schäferhof — Sparsbrod — Lützelburg	52
2. Romansweiler — Schleife — Sattelfels — Ha-	
beracker — Stambach	64
3. Saales — Senones — Rocher du Coquin —	
Prayesattel — Grandfontaine — Schirmeck ..	192
4. Münster — Altenberg Hirschsteine — Schlucht	
— Hohneck — Rainkopf — Col de Bramont	
Drumont. Erster und zweiter Tag einer vier-	
tätigen Wanderung	224
5. Col de Bussang — Rotwasen — Ballon d'Alsace	
Bärenkopf — Masmünster. Dritter und vierter	
Tag der viertätigen Wanderung	256
6. Markirch — St. Didler Höhe — Hexenfelsen	
— Col de Bonhomme — Weisser See	288
7. Weisser See — Schlucht — Hohneck — Fisch-	
bödle — Metzeral	288
8. Lembach — Hoh Markstein — Scherholpass	
— Weissenburg	520



Volkskunde, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte

Maislen und Ulsieren. Eine alte Unsitte bei Hochzeitsessen. Von Z.	11
Des deutschen Reiches Schicksalsstunde. Volkstümliche Weissagungen aus Rosheim. V. A. M.	50
Sankt Veltins Botschaft. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde. Von Dr. L. Pfleger	55
Goethe beim Welschkornbasten. Von F.	80
Altelsässische Spruchweisheit aus J. C. Dannhauers Hagiologium (1677) und aus Math. Miegs Mülhauser Gedichte. Mitgeteilt v. A. P.	168
Erinnerungen eines alten Landmannes. Von Fritz Baldensperger	169
Das Aeckerich. Von L. Ehret	181
Die Schützengesellschaft im alten Oberehnheim. Von O. Pisot	195
Die wilden Leute im Elsass. Von Dr. J. Lefftz ..	257
Tierische Heilmittel im 18. Jahrhundert. Von T. Moser	275
Die Weinpredigt. Mitgeteilt von Dr. J. Lefftz ..	289
Zur Geschichte des Weinbaues in Heiligenstein. Von Th. S.	292
Die Wiederbesiedlung Wimmenaus. V. L. Gerber Am Grabe der ungetauften Kinder. V. A. Pfleger ..	507
Allerheiligen- und Allerseeleengebräuche im Sundgau. Von H.	528
Um eine Melkerei. Ein politischer Rechtskampf. Von L. Ehret	555
Sankt Barbaratag. Von Dr. L. Pfleger	555
Brauch und Missbrauch im Ried. Von Fr. Baldensperger	567

Geschichte und Altertumskunde

La nuit de St. Sylvestre 1801. Par R. A.	2
Die historischen Beziehungen der Schweiz zum Elsass. Von Dr. Emil Major	51
Gallweiler. Von A. Wernert	55
Der Herapel. Prähistorische Siedelung und gallorömischer Vieus. Von Dr. E. Linckenheld ..	157
Vom Namen und Wappen der Stadt Strassburg. Von E. Brucker	146
Das Turenne-Denkmal zu Sasbach. Von Dr. L. Pfleger	176
Merkwürdige Geschichte vom Kirchenbau zu Grafenstaden. Von Charles Dulk	179
Zur Geschichte der Odilienverehrung. Von O. ...	195
Die Schützengesellschaft im alten Oberehnheim. Von O. Pisot	195
Luppach. Von A. Beyler	255
Längs uralter Völkergrenze durch die Nordvogesen. Von Dr. E. Linckenheld 257, 295, 358.	575
Kleber in Rappoltsweiler. Von Max Stöhr	271
Butzenkrieg und Bauernaufstand in Rufach. Von Theobald Walter	545
Prinz Max und die Familie Waldner von Freundstein. Von R.	549

Sprache, Literatur, Kunst und Wissenschaft

Die Rusticiade oder der Bauernkrieg. Ein lateinisches Epos des 16. Jhrts. Von A. Pfleger	5
Vom Metzger Dom. Von R. L.	9
Grendelbrucher Orts- und Gewann-Namen. Von Joseph Wimmer	57
Goethe und das Elsass. Ein Gedenkblatt zum 100. Todestag des Dichters. Von Dr. J. Lefftz	65

Goethe und das Strassburger Münster. Von Dr. L. Pfleger	69
Sesenheimer Idyllen. Von A. Andres	77
Ein Kranz auf Lilis Grab. Von Alfred Pfleger ..	115
Goethe und Frankreich. Von C. Mugler	121
René Kuder, Die Fresken in der Kirche von Sennheim. Von H. D.	155
Rabelais in Metz. Von Dr. Marianne Dorner ..	161
Merkwürdige Geschichte vom Kirchenbau zu Grafenstaden. Von Ch. Dulk	179
Der Floh in der elsässischen Literatur. Von Alfred Pfleger	225
Die wilden Leute im Elsass. Von Dr. J. Lefftz ..	257
Gustave Doré und das Elsass. Von A. Andres ..	267
Beatus Rhenanus. Von Dr. L. Pfleger	302

Biographien

René Kuder. Von H. D.	155
Dr. Constant This. Von J. G.	147
J. P. Kirch. Ein lothringischer Geschichtsforscher Von P. Paulin	245
Beatus Rhenanus. Von Dr. L. Pfleger	302

Kunstkritik und Bücheranzeigen

I.

Ausstellungen Müller Valentin, René Kuder	51
Ausstellungen Alfred Fischer und La Barque ..	159
Ausstellung Raul	225
Ausstellung Charles Schenkbecher	582
Ausstellung Gustav Eyer	582

II.

Andreas A., Lizentiat Goethe	191
Annuaire de la Société historique, littéraire et scientifique du Club Vosgien 1952	351
Bacher H., Elsässische Goetheerinnerungen	191
Braun L., Die Persönlichkeit Gottes	191
Bruns L., Aus alten Bildern	384
Buch M., Die pädagogischen und sozialpädagogischen Ideen Oberlins	351
Crämer Ulr., Die Verfassung und Verwaltung Strassburgs 1521—1681	225
Ehret L., Weinbau, Weinhandel und Weinverbrauch in Gebweiler	191
Friedrich Th. Goethes Faust	352
Fritsch P., Alt-Strassburg	352
« Der junge Goethe in Strassburg ..	352
Gley W., Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Elsass bis zur Einflussnahme Frankreichs ..	385
Hohlenberg J., Goethes Faust	352
Ittenbach M., Mehrgesetzlichkeit. Studie am Volkslied in Lothringen	551
Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Gesellschaft zu Strassburg 1952	385
Jahrbuch des Geschichtsvereins für Stadt und Tal Münster 1951	191
Jahrbuch, Elsass-Lothringisches 1952	350
Pfleger Charles, Im Schatten des Kirchturms ..	385
Pinck L., Volkslieder von Goethe	384
Reinacher E., Im blauen Dunste	351
Universitätsreden, Alte Strassburger	351
Walter Th., Das obere Illtal	384
Wolfram G. und Gley W., Elsass-Lothringischer Atlas, nebst Erläuterungsband	550

Verzeichnis der Illustrationen

Alphabetisch nach Stichwörtern geordnet

a) Kunstbeilagen

Bacher Henri, Goethe-Kirche in Sesenheim	
« « Goethes Ritt nach Sesenheim	
« « Madonna im Rosenhag	
Benner M., St.-Odilia	
Doré G., Die frohe Mär	
Fischer A., Metzeral	
Gladelle P., Remelbach bei Neunkirchen	
Imbs A., Fischerinsel bei Strassburg	
Kamm L. Ph., Drachenbronnerin	
Pfleger J., Altenweiler Kreuz bei Dambach	
Schmitt André, Strassburg im Schnee	
Walter J., Lothringer Ferme	

b) Künstlerbeiträge

Bacher H., Bruder Simon von Walburg, Holschn.	29
Goethehaus am Fischmarkt, Holschn.	71
Friederikenhügel in Sesenheim, Holschn.	75
Der alte Turmhahn in Sesenheim, Holschn.	85
Der «Löwe» in Drusenheim, Holschn.	87
Pfarrereingang der alten Kirche in Sesenheim, Holschnitt	91
Inneres der alten Kirche in Sesenheim, Holschnitt	98
Friederikens Silhouette mit Sesenheim, Zeichn.	101
Lilis Grab in Krautergersheim, Holschn.	119
Das Oberlin'sche Landhaus in Adelshofen, Zeichn.	152
« « « Garten, Gartentor, Frau Oberlin 155, 156	157
Gugenheim, Kirche u. Kirchhof, Zeichn.	324
Minversheim, Friedhof, Zeichn.	325
Ruine Fleckenstein, Zeichn.	364
Dubois A., Apfelbaum, Radierung	57
Hütte am Waldesrand, Radierung	556
Hofinneres in Mauersmünster	557
Haffen L., Sankt Ludan, Aquarell	251
Kuder R., Girbaden, Zeichn.	45
Drumont und Col de Bussang, Zeichn.	285
Uffholz und Hartmannsweilerkopf, Zeichn.	527
Pellon A., Montois bei Metz, Holschn.	49
Ste Ruffine bei Metz, Holschn.	165
Lothringer Bäuerin, Holschn.	205

c) Textillustrationen

Alfeldsee	219
Altenberg-Schlucht, Krappenfels	285
Altenheimerhof, Rhein beim	88
Ammerschweier, Wildemannsbrunnen	285
Baldenheimer Strasse im Hochwasser, Phot. Jap	2
Benfeld, Rathhaus, Phot. A. Imbs	570
« Ehem. bischöfl. Residenz, Phot. A. Imbs	570
Bilstein, Phot. Jap	265
Brion G., Tischgebet	171
Cernay, Porte de Thann	510
Donon, Bellicus-Surburrelief auf dem	258
Doré Gustave, Auszug der Kreuzfahrer	267
« « Betende Kreuzritter	268
« « Schwertweihe	269
Drumont und Col de Bussang, Zeichn. R. Kuder	285
Drusenheim, Wirtschaft zum Löwen	87
Düppigheim, Kapelle, Zeichn. A. Beyler	552

Ebersheim, Am Mühlbach, Phot. Jap	568
Elsass, Wappen der Herzöge und Landgrafen im Fleckenstein im Schnee, Zeichn. H. Bacher	364
Fort Louis, Kirche, Phot. Jap	105
Fouchy, Sägmühle, Phot. Jap	264
Frankenthal mit Martinswand, Phot. E. Haller	60
Fréland, Ferme bei, Phot. A. Marzolf	562
Gaschney, Kandellabertanne	284
Gemar, Obertor	509
Girbaden, Zeichn. von R. Kuder	45
Goethebrief, Adresse an Lili, Faksimile	127
Goetheplquette, angebliche von Hardy	125
Goethes Dissertation, Titelblatt	115
Goethes Lili	115
Grendelbruch, Photo F. Luib	57
« Bachmatten, Photo G. Meyer	41
Grenze zwischen Germania und Belgica, Situationsplan	575
Gugenheim, Kirche u. Kirchhof, Zeichn. H. Bacher	524
Hartmannsweiler, Schloss	511
Hausfreund, Rheinländischer, Titelbild	211
« Die gute Mutter, Holschn.	215
Herapel, Helenenkapelle	159, 146
« Achteckiger Tempel	141
Hohkönigsburg vor der Restauration	21
« Haupteingang vor der Restauration	22
Hohneck im Schnee	579
Hohneck, Hotel, Photo E. Haller	62
Hohneck-Schluchtweg im Winter, Photo E. Haller	16
Hohwald	515
Kahler Wasen, Waldweg, Photo A. Marzolf	185
Katzenberg, Türgestell	40
Kirch J. P., Porträt	245
Kleeburg, Haselmühle	189
Kleinmann, Markstein	260
Kolbenfechtal, Photo E. Haller	287
Krautergersheim, Gruftkapelle derer v. Türkheim	119
Krautergersheimer Ried, Photo A. Imbs	255
Kuder R., Kirchenfresken in Sennheim 150, 151,	155
Lauchkopf, Winter am, Photo E. Haller	19
Leonhart, Dr. E., Porträt	529
Lili Schoenemann	115
Lili von Türkheim, Studie von Guérin	125
Lilis Grab in Krautergersheim	119
Lix F., Odilienpilger	194
« Türkheimer Winzer	290
« Beim Trotten	291
Luppach, Krypta	255
Mauersmünster, Hofinneres	557
Merkur mit Bacchus	144
Metz, alter Stich	162
Metz, Lith. Dupuy	10
Metz, Ste Ruffine bei, Holschn. von A. Pellon	165
Minervakopf	145
Minversheim, Friedhof, Zeichn. von H. Bacher	525
Montois bei Metz, Holschn. von A. Pellon	49
Murbach, Abteikirche	555
Niederhaslach	517
Nonsel, Blick vom .. zum Hilsenfirst. Photo E. Haller	61
Oberehnheim, Stadtwappen	195
« Alter Hof, Photo V. Maulu	196, 197
« Titelblatt einer Stadtrechnung	198

« Zunftkanne	199	Stimmer Tobias, Porträt	52
« Pokale der Schützengilde	201	« « Strassburger Schützenfest 1576	55
Oelenberg, Klosterkirche	235	Strassburg, Hotel zum Geist	66
Pabst C. A., Feierabend	170	« Hofseite der Pension Lauth	67
Pestblatt (St. Valentin) 15. Jahrh.	55	« Der alte Thomasstaden	72
Promenade printannière, Photo A. Marzolf ..	156	« Goethedenkmal	75
Quatzenheim, Zeich. von A. Beyler	548	« Alter Wasserzoll	84
Rabelais, Porträt	167	« Der grüne Baum auf dem Schiessrain ..	85
Ramstein, Jupiterdenkmal	500	« Am Rhein-Rhône-Kanal, Photo H. Frederic	89
Rappoltswiler, Pfeiferhaus	272	« Alter Johannesstaden	107
« Gesamtansicht	257	« Tonmodell der Goethestatue von Wägener	109, 111
Rathsamhausen, am Scheidgraben, Photo Jap ..	569	« Goethehaus am alten Fischmarkt ..	71
Reichenweier, Photo V. Maulu	182	« Grabmal auf St. Urban, Photo Jap ..	525
Rhein, Altwasser am, Photo G. Meyer	5	« Reste der alten Stadtbefestigung ..	572
Rheinau, Birkenallee, Photo A. Imbs	252	Strassburger Münster, Photomontage Freyermuth ..	272
Riedlandschaft	95	« « Wiederherstellungsversuch von F. Adler	228
Rotenbachkopf, Photo E. Haller	581	« « Wiederherstellungsversuch von H. Schuster	229
Rufach, Stadtwappen	545	« « Wiederherstellungsversuch von Rauschenberg und Rönnebeck	251
Saar bei Saarlben, Photo E. Higelin	246	Strassburger Schützenfest 1576	55
« bei Saargemünd, Photo E. Higelin	247	Taube, Hannongporzellan	279
Saarunion, Piéta, Photo E. Weiss	150	This Dr. C., Porträt	149
Sankt Ludan, Aquarell von L. Haffen	251	Uffholz und Hartmannswilerkopf	527
Sasbach, Turenne-Denkmal	177	Ungersberg mit Nebelkappe, Photo Jap	7
Schauenberg	512	Urbeis, Photo Jap	266
Scherweiler, Die Zeugen der Bauernschlacht, Photo Jap	5	Urmatter Wasserfall	45
Schiltigheim-Adelshofen, Landhaus der Familie Oberlin	152	Vogelsteine mit Belacker, Photo Schwab	185
« « Gartentor	155	Vogesen, Wintersonne in den Vogesen, Photo E. Haller	17
« « Garten	156	Walburg, Bruder Simon von, Holzschn.	29
« « Frau Oberlin	157	Wattweiler, Kirche	554
Schlettstadt, Stadtwappen	505	Wenzel Hollar, Frühling (Schiessrain)	12
« Gesamtansicht	505	« « Der Breuscheckturm	15
Schratsmännele	258	« « Am Rhein bei Strassburg	15
Schwabweiler, Taubenhaus, Photo G. Teickmann ..	188	« « Sommer	14
Sennheim, Kirchenfresken von R. Kuder 150, 151, ..	155	« « Umgebung bei Strassburg	94
Sesenheim, Vater Gillig im Goethe - Museum, Photo Jap	78	Wildemannsbrunnen in Ammerschweier	241
« Goethe-Museum, Photo Jap	79	Wilde Leute, Zierleiste von Schott 1485	257
« Neue Kirche, Photo Jap	104	Wildenstein, Bocklochwasserfall	65
« Friederikenhügel	75	Wilder Mann, Büchermarke von R. Beck	259
« Der alte Turmhahn	85	« « u. wildes Weib, Titelbordüre von M. Hupfuff	259
« Alte Kirche, Pfarreingang	91	« « Statuette in Kleinbasel	240
« Alte Kirche, Inneres	98	Wildsaufulsen, Markstein	261
« Grabsteine der Familie Brion	190	Wildschweinkopf, Hannongporzellan	277
« Dorfansicht mit Friederiken - Silhouette	101	Wimmenau, Kirche	507
Sewen, Photo V. Maulu	217	Wingen, Breitenstein	545
Sewensee, Photo A. Kössler	216	Winter, Buchwald im, Photo E. Haller	18
Silvanus vom Kleinmann	259	Wüstenberg, Heidenmauer, Photo E. Linckenheld ..	296
Spille bei Haberacker	295	« Druidenstein	297
Spitzenstein, Photo A. Fuchs	541	Zabern, bei, Lithogr. 1852	95
Stambach, Kapelle, Photo E. Linckenheld	294	« Römischer Inschriftenstein von der Schlosserhöhe	298, 299
Stauffenberg, Ritter, im Turnier, Ofenplatte ..	24	Zorntal	519
« Rückkehr d. Ritters von, Ofenplatte ..	25		
« St. Jörg, d. Patron von, Ofenplatte ..	26		
Stemlisberg, Blick auf den, Photo A. Marzolf ..	560		
Sternsee	218		





PHOTO A. IMBS

Die Fischerinsel bei Straßburg

BEILAGE ZU ELSASSLAND — LOTHRINGER HEIMAT

Eifel-Land Lothringers Heimat

12. Jahrg.

DEZEMBER 1932

12. Heft

Weihnachtsgesänge

Aus einem alten lothringischen «Lehr- Gebeth- Gesang- und Schulbuch» (1789)

mitgeteilt von P. Paulin

I.

O heilige Zeit

O heilige Zeit!
Entzückendes heut!
O liebliche Nacht!
Du hast uns gebracht
Den himmlischen Trost, die völlige Freud,
Der Kummer ist fort, verschwunden das Leid.
Dich alles erhebt,
Was denket und lebt,
Mein Herz und mein Mund.
O heilige Stund!

Der englische Chor
Selbst stimmt uns vor,
Frohlocket und singt,
Dass alles erklingt,
Und bringt uns die glückliche Botschaft herbey,
Dass Jesus, der Heiland, geboren uns sey,
Zum Stalle uns weist,
Und wie er's verheisst,
Das göttliche Kind
Man dorten noch findt.

Die Hirten geschwind
Schier schneller als Wind
Schon laufen drauf zu:
Ich hab keine Ruh;
Ich will auch hinlaufen, geschwinder als sie,
Will biegen der erste dem Kinde die Knie:
Doch wenn's nicht kann seyn,
Will ich doch hinein;
Ein Plätzchen mir wird
Noch lassen ein Hirt.

Ich will, wenn ich kann,
Noch weiter voran:
Die Liebe wird dort
Mir helfen auch fort,
Zum Kinde will dringen mich schweigend und still,
Ihm küssen die Füße so lang und so viel,
Bis dass es mir gibt
Ein Herz, das es liebt,
Und weiht es sich zu
Zum Bette der Ruh.

Wir sind allbereit
Vom Ziele nicht weit:
Hört, Hirten! Der Stall
Giebt englischen Hall!
Dort treffen wir an mit der Mutter das Kind,
Wie's die himmlischen Boten verkündt,
Was Reichtum, was Pracht,
Was herrliche Macht,
Was Schimmer wird dort
Bestrahlen den Ort!

O Armuth, o Noth,!
O mächtiger Gott!
Ist dieser dein Sohn?
Ist dieser der Thron,
Den sich auf der Erde die Gottheit erwählt?
Hat diesen Palast sich der Schöpfer bestellt?
Gott! zeigst du dich so?
Heu, Krippe und Stroh!
Ein Esel und Rind!
Ein weinendes Kind! . . .

Es ist doch der Herr :
 Nichts schreckt mich mehr.
 Mein Herz ist mein Schatz,
 Zur Ruhe dein Platz.
 So arm kein Kind ist geboren wie du :
 Ach komm in mein Herz ! ach bereite dir's zu.
 Die Winde, der Schnee
 Noch häufen dein Weh.
 Bin ich dir nun lieb ?
 Nicht länger verschieb !

Doch wenn's nicht kann seyn :
 So steh doch dies ein :
 Dein Herz sich ergiesst,
 In Zähren zerfließt,
 Sie rinnen wie Perlen die Wangen herab,
 Ach lass mich sie sammeln und waschen dir ab !
 Du willst mir zu Gut
 Einst geben dein Blut :
 Der Zähren gib mir
 Eine einzige hier !

II.

Von dem Schlafe des Kindes Jesus in der Krippe

Still, ihr Winde,
 Stört dem Kinde,
 Euerm Gott, nicht seine Ruh !
 Nicht mehr blaset,
 Nicht mehr raset !
 Denn es schliesst die Augen zu.
 Hier entschläft, der euch gebiethet;
 Dass ihr brauset, tobet, wüthet,
 Oder gänzlich schweiget still :
 Wie er will.

Gott in Binden
 Schon empfinden
 Will der Menschen harte Noth.
 Adams Kinder !
 Für euch Sünder
 Scheint, der ewig lebet, todt.
 Welcher bald wie Wolle schneyet,
 Bald das Eis mit Zapfen streuet,
 Sich vor Kälte, die ihn quält,
 Kaum erhält.

Auf der Seite
 Liegt der zweyte
 Adam, und den Schlummer spürt
 In der Krippe
 Seine Rippe,
 Eine neue Eva wird ;
 Er die Kirch empfängt mit Zähren,
 Die er wird am Kreuz gebähren,
 Wenn die Lanz der Amme Pflicht
 Dort verricht.

Schwer von Kummer
 In den Schlummer
 Hin der wahre Jakob sinkt.
 Himmels Geister !
 Euerm Meister
 Sanfter itzt Hosanna singt !
 Lasst die Leiter sich ihm zeigen,
 Die er wird vor uns besteigen :
 Wann er nach des Todes Nacht
 Einst erwacht.

Schlaf, Messias !
 Wie Elias,
 Eh er gegen Horab wich.
 Du vom Brodes
 Zu des Todes
 Hause gehst du opfern dich.
 Moyses schier in gleicher Wiege
 Schlieff und spielte vor dem Siege,
 Der dir über Höll und Welt
 Ist bestellt.

Herr, ich sehe
 Und verstehe :
 Da dein Aug der Menschlichkeit
 Will ich schliessen
 Und geniessen
 Itzt die Ruh der Sterblichkeit :
 Wachet deiner Gottheit Stärke
 Ueber alle deine Werke ;
 Alles, wenn du winkest, geht
 Oder steht.

Meine Seele,
 Bey der Quelle
 Dieses Lichts entschlummre nicht:
 Sondern wache,
 Eh von Rache
 Blitzt seines Richters Angesicht.
 Jesus ! darf ich dich erwecken,
 Wenn die Wellen mich bedecken?
 (Antwort des Kindes :)
 Ja . . . in Noth ich helfe dir :
 Schrey zu mir.

Sankt Barbaratag

Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde des Elsasses

Von Dr. Lucien Pflieger

Der Babaratag (4. Dez.) war unseren Altvordern besonders heilig. Da steckte man mancherorts im Elsass Zweige von Obstbäumen in Gläser, damit sie an Weihnachten blühen. Man glaubte dadurch die heilige Märtyrin, die man als Patronin der Sterbenden verehrte, auszuzeichnen. Sie war eine der am meisten angerufenen Heiligen, zu der man auch in Pest, Angst und Not und in Gewittergefahr seine Zuflucht nahm. Nach der Legende war sie die Tochter eines Heiden in Nikomedien, die von dem Vater in einen Turm eingeschlossen wurde, trotzdem zum Christentum gelangte und im Jahre 306 eines qualvollen Martertodes starb. Ihr Kult existiert seit dem 9. Jahrhundert in Rom. Als Papst Leo IX. im Jahre 1049 den Hochaltar der Klosterkirche zu Altdorf einweihte, brachte er für denselben unter vielen anderen Reliquien auch solche der hl. Barbara mit. Sie gehört zu jenen Heiligen, denen Gott während des Martyriums unbedingte Gebets-erhörnung für ihre Verehrer zugestand. Das Nürnberger Passional berichtet von ihr, dass sie den Leib des Herrn besonders lieb hatte, darum betete sie: «Wer mich lieb hat und mich anrufet und mein Marter ehret, dass der ohn deinen hl. Leichnam nit verscheid, und dass Du dessen Sünd an dem jüngsten Tag nimmer gedenkst, und sei allen denen gnädig, die meinen Tod ehren, und gib ihnen ihres Lebens ein gut End und das ewige Leben, denn Du weisst wohl, dass wir krank sind und einen blöden Leib haben.»

Darum wurde sie in die Zahl der 14. Nothelfer aufgenommen, die seit Beginn des 14. Jahrhunderts in geschlossener Zahl in Deutschland auftauchen und eine beispiellose Verehrung auch im Elsass genossen. Die grossen Nöte und Katastrophen des ausgehenden Mittelalters trieb die trostbedürftige Menschheit zu ihnen.

Die Gläubigen des Mittelalters hatten eine hohe Meinung von der Wichtigkeit der Sterbestunde. Neben der Mutter Gottes und dem hl. Christoph riefen sie besonders die hl. Barbara an. Die alten Künstler bildeten sie gewöhnlich ab mit einem Kelch und einem aufgeschlagenen Buch, wie ein Gewölbeschlussstein der ehemaligen Martinskapelle im Strassburger Münster zeigt. Die alten Gebetbücher des Elsasses enthalten rührende Gebete zu ihr. So heisst es in einem Gebet des 15. Jahrhunderts: «S. Barbara, geruh mich Elenden in den Schrein deines heili-

gen Verdienens gnädiglich aufzunehmen durch dein heiliges Leiden und auch um aller Freuden willen, so du in Gott besitzest, mir solche Gnade von Gott zu erwerben, dadurch ich vor meinem letzten Hinscheiden aus dieser Welt mit dem Sakrament des hl. würdigen Fronleichnams Christi zu ewiger Seligkeit gespeiset werde.» Ein Barbaraverehrer, das war fester Glaube, kann nicht ohne Empfang der Sterbesakramente sterben. Der Hagenauer Schulmeister Konrad Dankgrotzheim gibt in seinem bekannten Heiligen Namenbuch diesem Volksglauben Ausdruck:

Sante Barbel mügig ist zuo sterben,
Was lütes sich in iren Dienst gent,
Die sterbent nit ons sacrament.

Darum wurde sie in den Frauenklöstern besonders verehrt.

Im Jahre 1282 verleiht Bischof Konrad III. den Gläubigen, welche die Kirche der Frauenabtei St. Stephan zu Strassburg am Barbarafest besuchen, einen Ablass. Ein der Heiligen geweihtes Beginenkloster befand sich im Metzgergiessen zu Strassburg. Im Jahre 1455 wird Barbara Mitpatronin an einem Altar im Katharinenkloster zu Colmar. Im berühmten Untertindenkloster daselbst hegten die Schwestern eine grosse Andacht zu St. Barbara; sie pflegten ihr zu Ehren einen «Psalter» von dreissig Paternostern zu beten. Von einer Schwester Elisabeth im Kloster Schönensteinbach berichtet der Klosterchronist, dass sie eine grosse Andacht hatte zu St. Barbara, «die sy lieb hat von des heiligen sacraments wegen».

Die Dominikanerchronik von Gebweiler illustriert dieses Volksvertrauen auf die Macht St. Barbaras in der Sterbestunde durch ein Begebnis aus dem Bauernkrieg. Im Jahre 1525 fanden die aufrührerischen Bauern nach der Bestürmung von Wattweiler einen Verwundeten, dem sie die Hirnschale einschlugen. Man hielt ihn für tot, aber am anderen Tage lebte er noch immer. Man trug ihn nach Uffholtz in das Beinhaus auf dem Kirchhof, wo er drei weitere Tage lebte. Endlich sagte er zu den Umstehenden: «Ich kann nicht sterben, ich habe denn zuvor gebeichtet und das hochwürdige Sakrament empfangen, denn ich hab all mein Lebtage der hl. Jungfau und Märtyrin Barbara gedient.» Man holte schnell einen Priester, der ihn versah. «Nach solchem lobte er Gott und warnet alle, die so bei ihm waren, dass sie eifrigst catholisch verbleiben und sich von der lutherischen Lehr



A. Dubois

Hütte am Waldesrand

ten», auch Maria und alle Heiligen fleissig anrufen sollen. Dann starb er. In diesem Vertrauen gründete man an manchen Orten Barbarabruderschaften zum Troste der Sterbenden. Eine solche errichteten im Jahre 1377 die Franziskaner, die schon im Jahre 1311 Barbara zur Mitpatronin ihres Klosters zu Thann erwählt hatten, in ihrer Klosterkirche zu Hagenau. Auch Schlettstadt hatte eine solche; als sie in den Wirren der Restaurationszeit eingegangen war, haben die Jesuiten sie wieder erneuert. Im nahen Weiler bestand ebenfalls eine Barbarabruderschaft. Damit sie auch die Toten beschütze, errichtete man ihr zu Ehren Altäre in Friedhofskapellen, wie es 1510 zu Kaysersberg geschah. Ammerschweier besass eine Barbarakapelle auf dem Friedhofe selbst.

Als Nothelferin wurde St. Barbara auch von den Lebenden in allerlei Anliegen angerufen. Weil die Heilige von ihrem rohen Vater in einen Turm gesperrt worden war, wandten sich gerne Gefangene an sie um Befreiung. Im Bericht über die Wunder des hl. Theobald von Thann, der dem 15. Jahrhundert angehört, wird von einem Ensisheimer erzählt, der in der Gefangenschaft die Heiligen Theobald, Jakobus, Leonhard und Barbara um baldige Befreiung

anfleht. Auch Kranke wandten sich an sie in allerlei Gebrechen. Darum stiftet man ihr oft Altäre in den Kirchen der Spitäler. Im grossen Spital zu Strassburg ist im 14. Jahrhundert ein Barbaraaltar bezeugt. In einem kleineren Strassburger Krankenhaus, dem 1311 gegründeten Phynenspital, stifteten Ulrich Gantz, Pfarrer zu Ergersheim, und der Spitalschaffner Ehrhard Rüdinger im Jahre 1421 einen neuen Barbaraaltar, der 1427 mit einer Messspründe versehen wurde. Dadurch erlangte der Kult der Heiligen ein solches Uebergewicht, dass der Name Barbaraspital sich einbürgerte; es befand sich ursprünglich auf dem rechten Illufer, da wo sich die heutige Ludwigskirche erhebt. Hier erbauten 1477 die Karmeliter ihr Kloster, nachdem ihnen die Spitalgebäude abgetreten waren. Das Barbaraspital siedelte sich in dem St. Walburgishof (dessen Kapelle Leo IX. im Jahre 1049 eingeweiht hatte) an. In der Reformationszeit zog es die Stadtverwaltung an sich. Von 1700—1729 diente es den aus Frankreich eingewanderten Notre-Dameschwestern als Wohnsitz, die 1729 nach der Weiss-

turmstrasse, in das ehemalige Augustinerkloster übersiedelten (bis 1789); sie behielten dem Hause den Namen Ste-Barbe bei, der später auch von den Vinzenzschwestern weitergeführt wurde und bis heute besteht. Das Anwesen in der Barbaragasse wurde 1738 von den Kapuzinern bezogen, die hier das kleine Kapuzinerkloster gründeten. (Das grosse lag bei der Zitadelle.) Im Jahre 1427 wurde auch im Neuen Spital zu Hagenau eine Barbarapfründe errichtet; in der St. Georgskirche daselbst war 1414 schon ein Barbaraaltar gestiftet worden. Auch das alte, in der Andreaspfarrei gelegene Spital von Andlau besass eine Barbarakapelle.

In der Barbarallegende des Griechen Simeon Metaphrastes (10. Jahrhundert) erscheint Barbara bereits als mächtige Patronin gegen allerlei Nöte, besonders gegen die Pest, das erklärt uns, dass sich in dem von der Pest heimgesuchten 14. Jahrhundert auch im Elsass ihre Verehrung steigert und sich durch das 15. Jahrhundert fortsetzt. In den zahlreichen Ablassurkunden dieser Zeit ist ihr Fest fast immer erwähnt. Sie erhielt auch besondere Kapellen, so im Jahre 1319 zu Niederehnheim, das später aus derselben seine Pfarrkirche machte; 1346 findet sich eine Barbarakapelle

im Stift Surburg erwähnt. Ins 14. Jahrhundert reicht wohl auch die Gründung der Barbarakapelle bei Zabern zurück. Im Oberelsass errichteten die Cisterziensermönche der Abtei Pairis im Jahre 1474 auf ihrem Klosterhof Buchs bei Mittelweier eine schöne Barbarakapelle, die 1525 von den aufständischen Bauern zerstört wurde. Eine Barbarakapelle stiftete im Jahre 1510 der Neffe Geilers von Kaysersberg, Konrad Wickram, der spätere Weihbischof, in der Pfarrkirche von Türkheim, wo er auch seine Grabstätte fand. Eine Barbarakapelle wurde im Jahre 1411 im Schäferthal bei Sulzmatt eingeweiht; solche besaßen auch Weier im Tal und Altenach. Erwähnt seien noch im Unterelsass die Barbarakapellen in Zellweiler und in Saales; diese letztere ist erst im Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet worden.

Wenn wir Barbara nur in sehr wenigen katholischen Gemeinden als Patronin der Pfarrkirchen finden, so ist dies ohne weiteres erklärlich: ihre Verehrung trat erst in einer Zeit auf, wo die Entwicklung der Pfarreien fast abgeschlossen war. Und zu einer Aenderung der Patrone entschloss man sich fast nie. Das älteste Barbarapatronat einer Pfarrkirche ist das von Ingweiler, es ist schon 1178 bezeugt. Sonst ist Barbara Patronin von Fröningen, Herbsheim, Westhausen bei Mauersmünster, Niederehnheim und in der Filiale Hautes-Huttes bei Orbey.

Wie stark im ausgehenden Mittelalter die Barbaraverehrung im Elsass war, ist auch in der religiösen Literatur der Zeit zum Ausdruck gekommen.

Im Jahre 1508 erschien zu Strassburg eine Schrift mit dem Titel: «Dis biechlein sagt von der heiligen Junkfrawen sant Barbeln.» Am Ende des 15. Jahrhunderts hatte sich der Franziskaner Johannes Schaffelsteiner aus dem Kloster St. Ulrich bei Barr an Sebastian Brant gewandt mit der Bitte, dass er die Wunder der hl. Barbara sammle und veröffentliche. Brant scheint diesem Wunsche nicht nachgekommen zu sein, wenigstens ist keine solche Schrift von ihm auf uns gekommen. In der offiziellen kirchlichen Strassburger Liturgie verdient Beachtung, dass das Missale vom Jahre 1520 eine schöne Sequenz über sie enthält. Aus einer Predigt Geilers von Kaysersberg (Vom menschlichen Baum) wissen wir ferner, dass die eifri-



A. Dubois

Hofinneres in Mauersmünster

gen Verehrer St. Barbaras sich auf ihren Festtag durch Fasten vorbereiteten.

In dieser Uebersicht ist mit Absicht nicht Bezug genommen auf die zahlreichen elsässischen Wallfahrten der 14 Nothelfer, in denen Barbara stets erscheint. Aber auf etwas anderes müssen wir noch hinweisen, das ihre Popularität ins Ungemessene steigert. Sie war die Patronin einer ganzen Reihe von Gewerbetreibenden, namentlich solcher, deren Arbeit mit Lebensgefahr verbunden ist: der Bergleute, der Artillerie, der Waffenschmiede, der Festungen und Pulverkammern, der Feuerwehr. In Frankreich ist Ste-Barbe sogar die Bezeichnung für Pulverkammer geworden. Ihr Bildnis war oft über Zeughäusern und Pulvergewölben angebracht. In Schlettstadt wurde im 15. Jahrhundert das städtische Arsenal auf ihren Namen getauft, der im städtischen Barbarasaale heute noch fortlebt. Die Strassburger Stückmeister, die das berühmte Strassburger Geschütz verfertigten, hatten sie als Patronin, ebenso später die «Kanonenschmiede zu Mut-

zig, die jährlich ihr Fest mit einem feierlichen Gottesdienst begingen; auch hat Mutzig heute noch seine Barbaragasse. Barbara, deren Vater zur Strafe für sein Verhalten gegen die Tochter vom Blitze erschlagen wurde, wird in Gewittern und gegen Feuersbrunst angerufen. Daher ist sie Patronin der Feuerwehrleute. Bis 1870 haben die Strassburger Pompiers stets ihr Fest gefeiert. Vom Jahre 1834 haben wir auch ein gedrucktes Gedicht des Strassburger Poeten Hartmann: «Der Geist der Strassburger Nationalgarde an die Gäste des Banketts zu Ehren der hl. Barbara». Sie war also auch Patronin der Nationalgarde. Nach der Reannexion des Elsasses durch Frankreich 1918 sah man mancherorts die Feuerwehr den Barbaratag wieder mit einem Fackelzug feiern. In Strassburg wurde am 4. Dezember 1923 zum erstenmal seit 1870 das alte Barbarafest von den Pompiers, denen sich Abteilungen der Artillerie und Genietruppen zugesellt hatten, durch einen Strassenum-

zug mit Musik festlich begangen.

Auch die Bergleute hatten Barbara zur Schutzpatronin. Als im 17. Jahrhundert bei Lalaye (Lach) im Weilertale Bergwerke angelegt wurden, entstand dort eine Barbarabruderschaft. Anno 1670 wurde bei Urbis (St. Amarin) eine neue Kupfergrube auf den Namen der hl. Barbara geweiht. In der Nikolauskapelle daselbst haben die Bergleute alljährlich ihr Fest feierlich begangen. Im alten Zabern war Barbara auch die Schutzheilige der Maurerzunft.

Von der Volkstümlichkeit unserer Heiligen im Elsass zeugt auch, dass Barbara früher einer unserer beliebtesten weiblichen Vornamen war. Es gab Bärbeln die Menge, schöne und hässliche, gute und böse. Schöner und schlimmer war aber keine, als die «schöne Bärbel» von Ottenheim, die traurige Heldin des «Buchsweiler Weiberkrieges», die 1481 als Hexe in Hagenau verbrannt wurde.

Die Klop- oder Popelnächte

Wenn in den Spätherbsttagen in Wald und Flur, Berg und Tal Sommerpracht und Sommerlust dahingeschwunden sind und dann mit der näher rückenden Wintersonnwende die ganze Natur in Eis und Schnee erstarrt, wird auch unser Gemüt in den Bann dieser traurigen Umwandlung gezogen. Tiefster Schmerz und Traurigkeit zogen um diese Zeit auch bei den Völkern des heidnischen Altertums ein, weil sich nach ihrem Glauben mit dem Lichte auch die segenspendenden Gottheiten zur Ruhe zurückzogen. Bei den germanischen Völkern tat dies Wotan nebst den ihm sonst begleitenden guten Geistern, während bei den Römern zu dieser Zeit Saturnus, der Gott des Ackerbaues, schlief und bei den Griechen der Gott Dionysos. An Stelle all dieser guten und menschenfreundlichen Gottheiten walteten jetzt frei und ungebunden alle höllischen Mächte. — An die Angst und Furcht vor den jetzt umgehenden, Unheil stiftenden bösen Geistern und Unholden erinnerten im Elsass die bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts fortdauernden Klop- oder Popelnächte, in Schwaben, Baiern Klöpfelnächte genannt. In den Nächten der drei letzten Donnerstage im Advent zogen junge Burschen, auch Mädchen und Kinder, von Haus zu Haus, um die Leute durch heftiges Klopfen

an den Fensterläden zu schrecken. Diese «bösen Geister» waren jedoch mit Kücheln, Aepfeln und Nüssen leicht zu versöhnen.

Dieser uralten Volkssitte hat in Gebweiler die Revolutionszeit ein gewaltsames Ende bereitet. Im Municipalitätsprotokoll vom 15. Primaire IX — (6. Dezember 1801) — liest man: Maire und Adjoint verbieten das sogenannte Popeln in der Nacht an den Donnerstagen im Advent. Es ist dies wider die allgemeine Ruhe. Alle diejenigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, so in diesen Nächten an die Läden schlagen oder etwas daran werfen, sollen arretiert werden. Die Wache ist in diesen Nächten zu verdoppeln und ihr einzuschärfen, fleissig zu patrouillieren. —

Mit einem Streiche war diese tief verwurzelte uralte Volkssitte nicht abzutun, so dass die Ortsbehörde noch mehrmals auf das Verbot zurückkommen musste.

Man wird wohl nicht fehl gehen in der Annahme, dass die Burschen und Mädchen so zäh an dem alten Volksgebrauche festhielten, weil er ihnen die durch das Alter geheiligte Gelegenheit bot, ihre geheimen und heissen Wünsche der oder dem «Herzgepoppelten» gegenüber kundzutun. —

L. E.

Les deux sapins de Noël

Par Th. Keck

Un jour de Noël, les flocons blancs dansaient, tourbillonnaient dans les airs et, sous les chiquenaudes du vent, se jetaient pêle-mêle sur les toits des maisons, des granges, sur le clocher de l'église, sur les arbres sans feuilles, sur les sapins en robe sombre.

Les chants des cloches montaient dans le ciel noir, s'en allaient par les bois, par les hautes collines, pour rappeler à tous la naissance de Celui qui vint changer le monde.

Tandis que la neige durcie craquait sous les sabots, le froid bleuissait les mains d'un pauvre enfant qui passait dans la rue avec deux sapinets tout frais en leur beau manteau vert, brodé de flocons blancs.

Il allait ainsi de maison en maison, disant bien doucement : «Voici deux sapinots bien propres et tant coquets ; vous y attacherez boules d'or, étoiles d'argent. Achetez-les, voisin, pour vos petits enfants. . .»

Mais, à chaque porte, les gens déjà pourvus contemplaient le garçon et, hochant la tête, répondaient : «Trop tard, petit. Que faire de tes sapins ? Le nôtre est déjà tout prêt. . . L'an prochain, tu nous pourvoiras. . . Passe ton chemin.»

Et l'enfant, n'osant dire mot, emportait son bien et songeait au vieux grand-père, à la mère toute dolente au coin du feu, aux deux tout petits que personne ne berçait.

Il s'en allait donc par cette grande froidure, avec les deux sapins qu'il avait pourtant cueillis sans peur des loups, dont il avait entendu les hurlements plaintifs.

Il errait dans les rues, en quête d'une bonne âme qui voudrait les lui prendre pour quelques pièces d'argent. Au bout du village, le garçon s'arrête devant une porte peinte en vert ; Ulrich, le jardinier, demeure par ici. Que vient-il faire ce marchand avec ses branchages, chez l'unique jardinier dont c'est le métier de vendre des sapins en cette veille de Noël ?

Et la neige danse dans la rue toute noire. . . On entend tout de même un coup timide à la porte d'Ulrich.

De lourds sabots sur le plancher : l'huis lentement tourne sur ses gonds. Une barbe touffue, des yeux gris qui paraissent noirs, tant ils s'enfoncent sous les sourcils tout raides ; le casque-à-mèche qui cache les oreilles et la pipe fumante dans une main large et rude.

«Que veux-tu, mon garçon ; pourquoi passes-tu si tard dans les rues pleines de neige ? N'as-tu personne au logis pour préparer Noël ? . . .», dit l'homme d'un ton bourru.

Le pauvre, si faible devant ce chêne, se fait petit, tout petit et puis ne sait que dire.

Par la porte entr'ouverte il aperçoit, dans la chambre où se tient la famille, un sapin si beau avec ses branches vertes, ses boules d'or : des rouges, des bleues, des étoiles d'argent, bougies multicolores, des jouets, une pipe en sucre rouge et des bonshommes en sucre et tant de bonnes choses !

Ses yeux s'arrondissent ; il ne voit plus le jardinier, il se croit presque en Paradis. La grosse voix d'Ulrich le ramène sur terre ; deux garçons le regardent avec des yeux bien bons et la voix bourrue lui dit : «Que veux-tu ? Parle vite, le froid entre chez nous.»

— «Vendre ces deux sapinots cueillis à l'orée des bois ; à qui puis-je les offrir ? . . . Les voisins sont pourvus et le vôtre, Monsieur le jardinier, le vôtre est bien plus beau ! . . .» Et l'extase le reprend.

Ulrich regarde l'enfant dont les lèvres bleuies marmottent quelques sons. Il le prend par la main, ferme doucement la porte, l'assied sur un escabeau et, sortant une pièce d'or du fond d'un tiroir : «Tiens, dit-il d'une voix toute changée, donne-moi la marchandise. . .»

Le pauvre a peine à croire que cette fortune est pour lui. . . Madame Ulrich apporte, sur la table déjà parée, une belle dinde fumante ; elle coupe toute une cuisse et la donne au garçon ; les deux fils du jardinier viennent à son tour et lui servent des marrons, des nouilles dorées et autres douces choses pour ceux qu'il a laissés chez lui, tristes et seuls. Et le chien qui garde la maison s'approche à son tour, lui lèche ses mains si rouges et se couche à ses pieds.

Alors l'enfant laisse la joie entrer en son cœur ; sa large bouche montre des dents bien blanches, dans ses yeux, brillent des rayons plus beaux que ceux qui dansent dans l'âtre.

«Merci, dit-il doucement, quand tout eut disparu dans son jeune estomac et dans sa sacoche grise ; Dieu veuille vous le rendre, mon bon Monsieur ! . . .»

Accompagné du chien, il passe la porte et rentre chez lui, heureux comme un moineau qui a fait bon butin.

Et dans la maison d'Ulrich, les cœurs étaient contents, la dinde merveilleuse, les marrons cuits à point et le vin pétillant. . .

Les deux sapinots, seuls dans le coin où le jardinier dédaigneux les avait jetés, semblaient bien misérables devant l'autre, le grand, si beau dans ses bougies, ses boules d'or, étoiles d'argent !

Ce matin-là, Madame Ulrich balaya soigneusement la chambre et la cuisine ; il faut que tout reluise en un jour de Noël ! Elle rencontra les sapinots, et ne sachant que faire de ces deux délaissés, les jeta dans la rue, les culbutant l'un sur l'autre avec son grand balai.

Ses deux garçons qui se battent dans la neige, changent le jeu, prennent les deux sapins et, pour imiter leur père le jardinier, s'en vont les planter en terre toute blanche, sur la place de l'église. . .

Dans le sanctuaire on prie, on chante. . . Ulrich, au banc-d'œuvre, prie pour lui, pour sa famille et songe à l'Enfant Divin, né dans une étable parce que personne ne voulait de lui. Il revoit dans sa pensée le petit de la veille avec ses deux sapinots, son bon sourire reconnaissant. . .

La messe est dite : l'encens s'en est allé aux voûtes de l'église avec les prières de ceux qui restaient. . .

Au dehors, on s'appelle, on s'étonne, on crie ; des gamins bousculent les gens, des petites filles en robe de dimanche entraînent leurs grand-mères, des hommes même s'ébranlent et vont en avant. . . On parle d'un prodige. . .

Derrière l'église deux beaux sapins, hauts comme le clochers, se dressent majestueux avec des flocons blancs. Dans les branches, des oiseaux chantent la gloire du Très-Haut et aussi des cœurs charitables, de ceux qui se baissent, doux et bons, vers les petits.

Et l'on dit même que du vitrail derrière le grand autel, l'on vit une colombe se détacher, toute blanche aussi et voler au haut des deux sapins, battre des ailes par trois fois, puis reprendre sa place en son vitrail, tout en haut, au-dessus des saints.

Et de ce jour, en terre d'Alsace, on rapporte ce miracle aux bons chrétiens.

(Tiré d'un petit ouvrage : «Récits d'une Grand'Mère d'Alsace». Colmar, Editions Alsatia.)



Phot. A. Marzolf

Blick auf den Stemlisberg bei Breitenbach

Vogese-Wiehnachte

Uesschnitt üssem glichnamige Märel vun Mélie Schmitt

Un in de alte Wettertanne
Hängt de Duft wie Silwerschien,
Näwel schliche druewer anne —
Sachte schlooft de Hochwald ien.
Draimt vun sunneschwäre Matte,
Vum e blueschtverschnejte Hang,
Vun de Quelle dief im Schatte. —
Draimt vun Herdeglockeklang. —
Horich, was isch dis? D'Tanne munkle,
Gehn verschloofe halb in d'Hoeh,
D'Voegel reje sich im Dunkle
Un verwundert lüschtert s'Reh:
S'geht e Singe un e Klinge,
Un es stejt wie e Choral:
Dösig Wiehnachtsglocke schwinge
Hoch sich uewer Berri un Tal.

5. Bild (1., 2. und 3. Scene).

Scenerie: Diefverschnejt Wald vom Mondschien uewergosse. Durich e Lichtung im Hintergrund sieht mer s'Daal mit sine Liechter. Rächts vorne e verissti Quell. S'isch Wiehnachtsowe.

1. Scene.

Waldgeischerle in brüne Roeckle un gruene Moosbärtle wussle crum. Issgeischerle bäschle Isszapfe un hänke sie uewerall anne. De Riffe, e alti, bärtige Gestalt, schwärhoerig, zettelt üssem e Sack Riffe uff e paar Gräser, wo de Schnee verweilt isch.

Waldgeischerle:

Mir zeje em Wald sin Fierdaaskleid an,
Dass jeder, wo kummt, sich dran fraje kann:
Mir fuelle mit Wiehnachtsduft d'dunkelschte

Gruend

Dass jeder e Gruess vum Chrischtkindel findt.

Issgeischerle:

Mir lon jedi Quell, jeder Wasserfall,
Erstarre zue silwrichem Isskristall.
Mir bäschle Isszapfe, kunschtvoll un fin
Un litte s'heilige Wiehnachtsfescht ien.

Riffe:

Ich bin de Riffe, de Waldzuckerbeek.
Ich dunk in schneeichter Bluescht jedi Heck.
Ich zucker de Bodde, ich zucker de Wald,
Un d'Matte un d'Felse un was mer grad gfallt.
Un jetzt isch Fierowe, jetzt langts.
(Brummelt in de Bart.)

E Issgeischerle (kummt geloffe):

Herr Riffe, Herr Riffe, ich brüch noch e
Kränzel fuer an mini Wiehnachtsglocke.

Riffe:

Ich hab kan Bänsel, luej wo d'aner häre

krejsch. Ich hab genue fuer hitt. Ich gschpier
mini Baan nimme vun dere Rumgeisserej de
ganze Daa hitt, nix wie nuff un nab un nuff
un nab. . .

Issgeischerle:

Geh, sej doch nit so, ich brüch jo nit viel.
Mach diner Sack uff un gib mer gschwind.

Riffe:

Loss mich mitfridde mit-em, dess fählt noch,
dass d'mich dran gemansch. So e Wueschtel!
Alli Spinnhuddle, wo ich mit soviel Muej
gebäschelt hab, hett er mer verrisse, de Riffe
hett er mer üssem Sack gebloose, uff jedere
Dann isch er erumghurzelt, dass jo aller Duft
erüfliejt. Aam eso zeleid ze läwe. . . (Brum-
melt in de Bart.)

Issgeischerle:

Dü hesch ganz erächt. S'isch nit schoen vun-em.
Zaj, dättsch mich doch emol in dinner Sack
lueje lon, sicher hesch noch e Reschtel Riffe
drinne, ich sott's so notwendi brüche.

Riffe:

Was gibt's do ze stüche? Ich hab der doch
gsaat, dass nix meh drinne isch. (Brummelt in
de Bart.)

Wind:

(kummt angsüüst): Was isch, was hett se denn
schun widder ze brumme, die alt Brummel-
muck? Wie wär's, wenn ich sie e bissel an-
hüche dät?

(Lacht; bloost im Riffe unter d'Kleider, dass
se stracks in d'Hoeh gehn.)

Riffe:

(hett alli Muej, fer se zamme ze hewwe): Witt
uffhoere, dü Windbittel, dü malefizzter, was
fallt dir denn ien!

(De Wind bloost als widdersch)

Uffhoere, saa ich der! So e Schliffel! Ich wurr
mich bschwäre, dess loss ich mer nit gfalle.
Uffhoere! (Laaft schnell furt)

Wind:

(lacht): So, der ambediert ejch hit nimmi. Jetzt
welle mer sähn, wie ejer Kunschtwerik ge-
rote isch, ssssssss.

1. Waldgeischerle:

Halt, wart noch e bissel, grad e bissel. Do an
d'Quell kumme noch e paar Isszapfe. (Hängt
grossi Isszapfe an d'Quell). So, jetzt kann's
losgehn, awer nit so starik, gell Wind, denn
wenn d'ebs verbrechtsch oder erabschmisch,
isch unseri ganz Arweit umesunscht gsin.



Phot. A. Marzolf

Ferme bei Fréland

Wind :

Na, wil ihr so artli bettle kenne, will ich mich
zamme nämme.

(De Wind bloost, d'Isszapfe fange alli an ze
litte, fini Müsik.)

(Isszapfeballett)

D'Waldgeischerle :

O wie schoen, o wie schoen ! Bloos noch emol
Wind.

Wind :

Ich kann nit, ich hab kenn Zitt meh. D'Berri-
spitze sin noch alli ze butze. S'isch mejlich,
dass s'Chrischtkind hit owe noch durich-
kummt, do muess alles gschleckt un proper sin.
Adje bienand. . . . (geht ab).

D'Waldgeischerle :

Adje, gueti Fahrt !

2. Scene.

2. Waldgeischerle :

(froh) Jetzt hätt sotte s'Chrischtkindl do sin,
dess hätt sicher e Pläsier ghett. — Stille —
hoeren-er nix ?

(Alli lueschtere s'Daal nab ; vun witem, nod
immer stärker, hoert mer vun unte d'Wieh-
nachtsglocke.)

1. Waldgeischerle :

D'Wiehnachtsglocke ! — Jetzt isch Wiehnachte.

Alli :

(andächtig) Wiehnachte. . . .

1. Waldgeischerle :

Jetzt fiehre sie unte im Daal Chrischtowe. Sie
Stecke Liechtle an unsri Dannebaim un de

Hannstrapp schmisst ne Aepfel un Nusse in
d'Stubbe.

2. Waldgeischerle :

Un noehär gehn sie in d'Waldkapell nuff un
singe — ich hab's schun ghoert.

1. Waldgeischerle :

O, an däm soll's nit fähle. Isch nit unser Wald
hoch un still wie e Kapell, knischtert's un rie-
selt's in de Danne nit wie Funckeräje un dief
im Innre orjle unsri Quelle ?

Alli singe :

Mir singe's lütt vun Berrirand :
Wiehnachte isch's im Zwerchelland.
E Gloeckel rueft's vun Hang zue Hang :
Wiehnachte isch's, kling-klang, kling-klang.
Es singt's dr Wind, un dief im Grund
Verzehle's d'Quelle in de Rund.
De Hochwald rüsch't's vun uewerall :
Wiehnachte isch's, s'Chrischtkind kommt ball.

S'Mondsilwer spinnt üs Filigran
E Wiehnachtsbaam mit Kerze dran.
Un d'Feschtdaaspreddi halt dr Wald
Fer alli Zwerichle jung un alt.
De Dannegrund un d'felsig Hoeh,
S'Hochmattedaal un d'Berrisee,
Sie wisse's alli noch-enand :
Wiehnachte isch's im Zwerchelland !

3. Scene.

(Während-em Lied kommt vun de Sitt unbe-
merikt s'Chrischtkind un hoert still zue.)

Chrischtkind :

Bravo, bravo, ihr liewi kleini Waldgeischerle,
dis hett mich jetzt awer gfrait. Un e nett's

Kompliment dezue, dass Ihr de Winterwald so schoen rüsstaffiert han; jetzt hawich awer noch ebs fer Ejch. . . (Knuepft einer vun sinne Schleier an vier Ende zamme)

Waldgeischerle (umringe s'Chrischtkind):
Guete-n-owe, Chrischtkind, was denn, was denn?

Chrischtkind:

Do sind Wiehnachtsgedanke drinne. Die säjen-er uewer Nacht uff alli Waldwäj, dass sie morje jedem in d'Seel nienblieje un alles Schwäre un Leidvolle drüs verdränge.

1. Waldgeischerle:

(Nämmt-em de Schleier ab, schikt glich e paar Zwerichle mit furt). S'wurd bsorjt, Chrischtkind, s'wurd alles bsorjt. Bisch uff-em Haamwäj?

Chrischtkind:

(setzt sich uff e Baamstumpf, e bissel mued)
Ja, fer widder e ganzes Johr d'haam ze bliewe.

2. Waldgeischerle:

Was machsch denn in däre lange, lange Zitt?

Chrischtkind:

Do hawich viel ze duehn. Do geh ich alle denne entgeje, wo, wie ich jetzt, uff-em Haamwäj sin. Ich nämme se an d'Hand un fuehr sie in d'gross, schoen Heimmet, wo alles ungestillte Heimweh en-End het.

(Strichelt de Klaane d'Koepfle)

1. Waldgeischerle:

Chrischtkind, verzehl uns ebs vun unte, vun de Däler, vun de Mensche. . . .

Alli:

O ja, o ja!

Chrischtkind:

Do dät ich hitt nimmi ferdi wäre, ihr wunderfitzigi Zwerichle. (Schuettelt drüreg de Kopf). Ich hab nit uewerall Fraid mache koenne. Manchi Mensche han mich vorbejgehn lon, ohne dass sich ebs in 'ne geruehrt het. Leid un Sorje, manchmol au Läwesuewermuet, han sie unempfindlich gemacht geje de Wiehnachtsgeischt. Bie andere hawich wohl e klaans Fierel im Herze koenne anzuende, wo e Moment uffgflackert isch; awer uff die isch kan Verloss: morje schun het dr Alldaa dis

Strohfierel verstickt. (Dankbar froh) Awer no bin ich zue Mensche komme, wo mich mit offene Aerem uffgenomme han, — un die liewe klaane Kinderle erscht!

2. Waldgeischerle:

Was het dir am beschte gfalle, Chrischtkindel?

Chrischtkind:

(innig) Am beschte het mer gfalle, wie e alts gebuckelts Muederle, wo ganz ellan uff dr Welt steht un wo s'Alter un d'Sorje verbittert un fliejellahm gemacht han, uff aanmol sin mueds Herz witt uffgemacht het im heilige Wiehnachtsgedenke. Kerzel um Kerzel hawich drinne uffgesteckt, un die loescht kan Alldaa meh üs. Morje viellicht schun wurd's Fierdaa fer's alt Muederle!

1. Waldgeischerle:

(zoegernd) Chrischtkind, — — derfte mer nit au emol nab zue de Mensche, in d'Däler, wo witt in de Sunn glänze un vun wo's Läwe, wo unte rüscht un singt, numme e so klaans Echo eruf schickt?

Chrischtkind:

(ernscht) Do bhuet ejch unser Herrgott drvor! S'Läwe rüscht — ja, awer s'isch selte e klangerins Lied. Un wenn ihr kan klaani, unverständigi Zwerichle wärde, däte ihr hoere, wie sogar im Echo e Ton isch, wo eim s'Herz schwer macht. Naan, dis nit, awer ebs andersch will ich ejch gänn, wo viel meh wert isch, wo ejch mit alle Mensche gemeinsam uewer alli Wuensch nüstrawe soll: e stills diefs Heimweh noch-em letschte grenzlose Fridde. Wer dis nit het, isch arm, arich arm, un kan Erderichtum kann uewer denne läre Platz im Herze weghelfe.

(Hebt d'Hand wie zuem Säje uewer sie).

Ich senks ejch dief in ejri Herzle, es soll ejch alles Zwericheleid vergesse mache un vor ejch härgehn in d'gross Weltheimet. — So, un jetzt uff Widdersähn im nägschte Johr! Adje, adje, liewi Geischerle!

Waldgeischerle:

Adje, adje, Chrischtkindel!

(S'Chrischtkind geht langsam uewer d'Buehn; d'Geischerle winke nooch.)



Die gläsernen Augen

Ein Märchen von Ernest Braun

Einst war ein König, der war gerecht und weise, und alle liebten ihn sehr. Da traf ihn das furchtbare Geschick, dass er erblindete. Weil er so beliebt war, beweinte ihn das ganze Volk ob dieses bedauernswerten Loses, und man suchte überall nach den berühmtesten Aerzten, ob keiner ihm helfen könnte. Viele versuchten ihre Kunst an ihm, aber keinem glückte ein Mittel.

Zuletzt meldete sich ein fremder Zauberer. Niemand hatte ihn zuvor gekannt, niemand wusste, woher er kam. Der rühmte sich, so kunstvolle Augen verfertigen zu können, dass der König, wenn er sich nur entschliesse, ihm seine erblindeten Augen dafür zu geben, mit diesen künstlichen nicht nur wieder sähe wie zuvor, sondern zu gleicher Zeit sein ganzes Königreich überblicken könnte, sodass nichts ihm verborgen bliebe, und er so mit noch viel mehr Weisheit und Gerechtigkeit sein Volk würde regieren können als bis dahin. Da der Zauberer ausserdem als Lohn weiter gar nichts verlangte als die sowieso erloschenen Augen, führte man ihn vor den König, und freudig willigte der ein, als er hörte, was der Zauberer ihm versprach.

So nahm ihm dieser die erblindeten Augen heraus, die so blau gewesen waren wie der Himmel und das Meer, und setzte ihm dafür helle, lichtklare gläserne ein. Und siehe! kaum hatte sie der König in Gebrauch genommen, so überblickte er sein ganzes Reich und sah, wie an den Grenzen des Landes ein schrecklicher Krieg heraufziehen wollte. Weil er ihn nun aber mit seinen Wunderaugen noch rechtzeitig entdeckt hatte, konnte er ihn verhindern, ehe es zum Blutvergiessen gekommen war. Und alles Volk pries den Zauberer und war glücklich über den König, der fortan das Land so weise würde regieren können.

Nur ein einziger Vorposten war durch ein missverstandenes Zeichen getötet worden. Dieser aber war der Sohn einer Mutter, der Bräutigam einer liebenden Braut. Da dem König aber auch dieser Vorfall nicht entging, so eilte er hin zu Mutter und Braut; denn er war gerecht und wollte kein Unrecht ungesühnt, keine Wunde ungeheilt lassen.

Wer beschreibt aber die Verblüffung aller, als sie den König plötzlich mit allen Zeichen des Schreckens und Entsetzens aus dem Hause fliehen sahen, in das er allein eingetreten war, das Antlitz verzweifelt, fast verzerrt: die Glasaugen darin fehlten: er hatte sie vor Wut auf den Steinen zerschmettert. Blutende Liebe eines Mutterherzens, eines liebenden Mädchens hatte er trösten wollen, da fühlte er — und das Erschrecken kroch grabeskalt über sein Herz — er konnte mit seinen gläsernen Augen nicht mehr weinen.

Und er lief wie sinnlos umher und schrie nach seinen blinden Augen, die so mild gewesen waren wie das Himmelsblau und weinen konnten wie dieses, und klagte: «O hätte ich sie doch niemals jenem arglistigen Zauberer für sein sprödes, trockenes Glas gegeben! Leichter würde ich es tragen, diesen Krieg nicht haben vermeiden zu können und Tausende sich verbluten zu sehn, als nur bei einem einzigen nicht mitweinen zu können, wo ein Herz in solchen Qualen ringt.»

Als aber das Volk solche frevelhaften Worte aus dem Munde seines bislang doch so weisen Königs hörte, da verstand es ihn nicht mehr, und die Richter und die Grossen des Reiches stritten sich, ob man einen solch unwürdigen Herrscher in das tiefste und dunkelste Staatsverliess werfen oder nur ächten und mit Schimpf und Schande seines Landes verweisen müsste.



H. Bacher

Ruine Fleckenstein

Das Wunder

Eine Kindheitsgeschichte von Ernest Braun

Einer der bezeichnendsten Züge meines Wesens ist, dass ich mein ganzes Leben hindurch auf das grosse Wunder hoffte, das einmal eintreffen müsste für mich und so viele andere, die dann daran teilhaben sollten. Ob es sich jemals ereignen wird? Ob dieses unentwegte Hoffen ein Zeichen eines noch ins spätere Leben hinübergeretteten frommen Kinderglaubens oder nur der Ausdruck eines an eigenen Taten armen Lebens ist, wer möchte, und zu welchem Zwecke auch, solche Fragen entscheiden? Immerhin weiss ich darauf zweierlei: einmal dass ich als Kind tatsächlich solch frommen Wunderglauben säte, dann zweitens aber auch, dass Wunder geschehn, so einfacher und natürlicher Mittel sich auch die Vorsehung bedienen mag, um sie zu wirken. Niemand wird sich dieser doppelten Einsicht übrigens verschliessen können, der mir erlaubt, ihm die folgende kleine Geschichte aus meinem Kinderleben zu erzählen.

Zu den markantesten Erlebnissen meiner Kinderjahre gehörte alljährlich eine Wallfahrt nach Mariental, die ich gewöhnlich im Monat Mai mit meinen Grosseltern dahin machen durfte. Ein Fussweg von 16 km Länge durch das romantische Schwarzbachtal leitete sie ein, den aber, ehe wir zu unserer Bahnstation kamen, eine kurze Rast an einem geeigneten Platze des Waldsaunes zu einer frugalen Stärkung, die meine Grossmutter in einem altmodischen Henkelkörbchen mittrug, noch fast weltlich unterbrach. Auch benützten meine Grosseltern, da wir in dieser Ortschaft bei Verwandten übernachteten, stets diese kostbare Gelegenheit, die einzige, bei der ich zu jener Zeit aus unserem weltverlorenen Gebirgsdörfchen herauskam, mit mir an diesem Abend zu einem Schneider zu gehn, um mir ein Paar neue Sonntagshöschen anmassen zu lassen, die ich dann ebenso gut gelegentlich beim Rückkommen am übernächsten Tage, ehe wir wieder heimgingen, zwecks Festlegung ihres endgültigen Sitzes anprobierte. So schlossen irdische und himmlische Pilgerfahrt einander damals noch nicht aus.

Mit dem Frühzuge fuhren wir am andern Morgen unserm Judenknabe zu. Ein zwölfjähriger Judenknecht konnte nicht ergriffener in Jerusalems Tempel eintreten als ich in die dortige Basilika. Meine Grosseltern beichteten und kommunizierten, und ich betete viel. Zuerst galts, fromme Aufträge zu erledigen. Meine Mutter hatte mir stets eine

Menge Anliegen auf die Seele gebunden. «Gott und die liebe Mutter Gottes erhören das Gebet von kleinen Kindern so gerne,» sagte sie beim Fortgehn stets zu mir, «denke an mich morgen früh in Mariental, bete um das und bete um jenes, bete für uns alle und ganz besonders um die Erkennung deines Berufes, dass du glücklich werdest im Leben,» und zuletzt dann immer noch: «und bete ein Gesetz des schmerzhaften Rosenkranzes zu den armen Seelen für mich nach Meinung.» O so eine Mutter hat manches Anliegen an den lieben Herrgott, von dem ein Kindesherz noch nichts ahnt; später im Leben versteht man mehr davon. Ich erlebte gewisse alle diese Aufträge. Dann aber kam ich selber. Und ich war unerschöpflich im Beten an diesem Tage, kaum dass ich aus der Kirche zu bringen war zum Essen, so wucherte ich mit der Gelegenheit am Gnadenorte, und unzählig waren die Rosenkränze, die ich immer und immer wieder begann. Nicht als ob ich selber so viele Anliegen gehabt hätte, um deren Erfüllung ich Gott und seine heilige Mutter hier an der Stätte ihres besonderen Wohlwollens bestürmt hätte. Meist hatte ich sogar gar keine an diesem Tage, denn ich war glücklich, und für Kinder gibt es ausser gegenwärtigen gottseidank ja noch keine anderen Anliegen. Aber weswegen ich so betete: — nun, ich hatte als Kind ein ganz besonderes System; ich hatte mir bei unserem Herrgott ein offenes Konto angelegt, und diese Wallfahrt war die Haupteinzahlung für das ganze folgende Jahr. So betete ich ohne bestimmte Gebetsmeinung. Fuhren wir dann am Abend zurück, so kam ich mit einem solchen Schatz von an der Gnadenstätte gebeteten Rosenkränzen heim, dass ich das ganze Jahr hindurch bei besonders wichtigen Anlässen darüber verfügte, und wenn ich dann einen besonders dringenden Wunsch an den lieben Gott hatte, zu meinem gewöhnlichen Gebet dann immer noch hinzufügte: «und lieber Gott, ich opfere Dir ausserdem noch zwei Gegrüsset seist Du Maria von den in Mariental gebeteten auf, dass Du mich erhörst». Das heisst, meistens sagte ich sogar nicht «dass», sondern «wenn» Du mich erhörst, sodass sie überhaupt nur bedingungsweise in Zahlung gegeben wurden und nur in dem Falle als verausgabt zählten, wenn ich die Erhörung als Gegenwert auch tatsächlich erhalten hatte. Und ich glaube, ich fuhr nicht schlecht mit dieser Methode; denn soviel ich auch in Mariental betete, heute bin ich fest davon überzeugt, dass ich das ganze

lange Jahr hindurch weit mehr solcher Ge-
grüßet seist Du Maria von Mariental in fromme
Zahlung bot, als ich zu Verfügung hatte. Der
liebe Gott aber muss es bei seiner Buchführung
gegenüber solch kleinen Klienten nicht allzu-
genau nehmen, und der Engel, der dies Konto
verwaltet, nicht zu streng dabei gerechnet ha-
ben; denn gerade das Wunder, das ich erzäh-
len will, wirkte er mir, als ich eine solche Auf-
opferung machte in einem Momente, zu dem
mit Bestimmtheit anzunehmen ist, dass mein
Bankkonto bei ihm schon längst ein pas-
sives war.

Es war an unserer Kirwe. Ich hatte den
Tag über meine Nickel, deren ich nicht allzu-
viele mein eigen nannte, alle aufgespart: der
Inhalt eines jeden Knabenwunsches stand seh-
lichst vor meiner Seele: ein Taschenmesser!
Es war schon etwas spät, ich sass schläfrig auf
einer langen Holzbank, die längs der Wand an
einem ebensolangen Tische stand, bei meinen
Eltern unter den Leuten des Dorfes. Denn die
Kirwe, damals noch das einzige weltliche Fest
im ganzen Jahre, vereinigte sie alle. Endlich
tauchte der auf, von dem ich schon fast nicht
mehr zu hoffen gewagt, dass er noch käme, als
die Luft von Gendarmen rein war: der Messer-
händler mit seinem Lotteriebeutel. Man setzte
einen Nickel, griff in die grosse Ledertasche und
zog dann, wenigstens wir Knaben, meistens
eine Niete; von den grösseren Burschen ge-
wann allerdings auch hie und da einer, denn
bei diesen getraute er sich nicht immer anders.
Ich setzte also einen Nickel und verlor. Einen
zweiten, und verlor. Sollte ich ein drittes Mal?
Meine Manövriermasse ging zur Neige: zwei
blieben mir noch im ganzen. Ich wagte noch
einmal und verlor den dritten. Vor Erschrek-
ken liess ich den vierten und letzten unter den
Tisch fallen. Ich kroch hinunter, aber alles Su-
chen war vergebens, er war nirgends zu finden,
wie ich auch danach suchte. Ich war vernicht-
et. Wie ein trüber Schleier drohte sich dies
Erlebnis mir über das Fest zu legen. Wieder
ein ganzes langes Jahr ohne Taschenmesser
stand vor mir. Da, in der höchsten Not fiel mir
der heilige Antonius ein, der so vielgerühmte
Nothelfer bei solchen Verlusten, und ich bot
ihm den ganzen Rest meiner Marientaler Ge-
grüßet seist Du Maria an, dass doch der liebe
Gott durch seine Fürsprache mich meinen
Nickel wieder möge finden lassen. Unsere
Kirwe war am Sonntag nach Martini, das heisst
also spät im November, in Mariental war ich
gewesen im Monat Mai, ich fürchte, was ich
somit von meinem Gebetsvorrat noch anzubie-
ten hatte, hätte nicht mehr gereicht für einen
Nickel, wenn der liebe Gott kleinlich gerechnet

und zuerst meine Situation hätte feststellen
lassen. Was ich anbot, war ein ungedeckter
Wechsel, aber der liebe Gott zog ihn: ich fand
das Geldstück eingeklemmt zwischen Tisch —
und Bankstollen. Ja die himmlische Buchhal-
tung muss dermassen zu meinen Gunsten in-
terveniert haben, dass der liebe Gott, da ich
ohne mich auf eine bestimmte Anzahl Aves
festzulegen, einfach die ganze Restmasse ange-
boten, anscheinend fand, dass ich damit einen
Wert offerierte, zu dem das Wiederfinden des
Nickels in gar keinem Verhältnisse stand;
denn mein Wünschen sollte noch viel wunder-
barer in Erfüllung gehn, als ich je noch zu
hoffen gewagt hätte. Mein Nachbar, ein Spass-
vogel, der eben nach der Erschaffung Adams
die Erschaffung des ersten Negers und das
Missgeschick, das dabei dem Teufel passiert
war, erzählt hatte, muss in der allgemeinen
Heiterkeit mein Pech, das ich in dem Lotterie-
spiel gehabt, beobachtet und die Tränen, die
mir dabei in den Augen standen, gesehen haben.
Denn als ich zum zweiten Male unter dem Ti-
sche auftauchte, diesmal das wiedergefundene
Geldstück freudestrahlend in den Händen, da
merkte ich gerade noch, wie er mit dem Messer-
händler in einer flüsternden Unterhaltung be-
griffen war. Und als nun beide auf mich ein-
redeten, mein Glück doch noch einmal zu
versuchen — ich bin Suggestionen in hohem
Masse zugänglich — da konnte ich, so fest ich
den wiedergefundene auch in meine Hand
presste, um so intensiv wie nur möglich das
Glück zu spüren, ihn wieder zu haben, — da
konnte ich den nicht halten, für den zu finden
ich so viel geboten: ich gab ihn hin, ich zog
noch einmal eine Nummer aus dem Sack — und
hatte gewonnen, hatte mein Messer!

Mochte, wie ein Rationalist die Sache viel-
leicht nun deuten würde, auch jener kinder-
liebende Spassvogel durch sein Einreden auf
den Messerschmied schuld sein, dass ich zu-
letzt doch noch mein Messer hatte, das ich ja
mit den drei verlorenen und dem vierten auf
sein Zureden auch noch gewagten gewinnenden
Nickel schon mehr als bezahlt hatte, oder wie
dem auch sei, ich wäre der letzte, der nicht
auch hier Mittel und Wege erkennen würde,
wie die Vorsehung es versteht, auf ebenso ein-
fache und natürliche als doch wunderbare
Weise vertrauensvolles Kindergebet selbst dann
seiner Erfüllung zuzuführen, wenn dieses mit
seinem Herrgott frommen Wucher treibt. Denn
Kinder sind ja auch die Diebe des Himmelrei-
ches, und Gottes grösstes Wunder an seinen
Menschen hinieden ist ja doch das Kinderland,
das er ihnen schuf.

Alter Brauch und Missbrauch im Ried

Von F. Baldensperger, Sundhausen

Die alten Sitten und Gebräuche sterben aus. Für manche ist es auch gar kein Schaden, zumal die abergläubischen Anschauungen von Hexen und Gespenstern und den landwirtschaftlichen Aberglauben. Darf ich aus diesem wunderlichen Kapitel einige Einzelheiten mitteilen, die ich vom Hörensagen kenne oder auch noch selber erlebt habe? Vielleicht ist doch manches darunter, das des Aufhebens wert ist.

In der guten alten Zeit war in jedem Bauernhause der Kalender ein unentbehrliches Inventarstück, er war der sogenannte Ratgeber für Haus, Hof und Feld. Man achtete früher peinlich auf gewisse Merktage und auch auf die Zeichen des Tierkreises wie Jungfrau, Fische, Steinbock, Löwe usw., wie sie auch heute noch in den meisten Kalendern verzeichnet sind; diesen Merktagen und Kalenderzeichen entsprechend wurden noch bis in unsere Zeit viele ländlichen Arbeiten vorgenommen und ausgeführt. Je nach dem man einen Zweck verfolgte, wurden gewisse Arbeiten bei zunehmendem, wieder andere bei abnehmendem Mond verrichtet. So wurden auch die harten, weichen, starken (Löwe, Stier) und die toten Kalenderzeichen (Wage) aufs genaueste beachtet. Kartoffeln in den Zwillingen gepflanzt, sollten sich stark vermehren. Diese Merktage mit ihren Sprichwörtern hier alle aufzuführen, würde viel zu weit führen, deshalb beschränken wir uns auf wenige Beispiele.

So ist Maria Lichtmess (2. Feb.) bekannt als Tag der Eröffnung der ländlichen Arbeiten. Doch sah man früher lieber noch einen Wolf an diesem Termin als einen Mann in Hemdärmeln bei der Arbeit. Der Mathistag (24. Feb.) war der Termin der Frühjahrssaat; ein altes Sprichwort sagt: «Vor Mathis Gerst, noch Mathis Gerstle!» Es ist etwas Wahres an diesem Sprichwort, denn frühgesäte Gerste bringt immer vollere Körner als spätgesäte. Ein anderes Sprichwort lautet: «Wer Gerste säet um Mathis, eine gute Ernt' erhält gewiss!»

An Gertrud (17. März) hiess es: «An Gertrüd, säe Krütt (Kraut- und Kohlarten). Am Josephstag (19. März) wurde der Tabaksamen eingekemt und die Tabakkutsche (Samenbeet) errichtet.

Jeder einzelne Monat hatte seine Merktage, und unsere Alten nahmen ständig Rücksicht auf dieselben. So ist im April der Jörgetag in mancher Beziehung ein wichtiger und gefährlicher Tag. «Um Georg (25. April) Hanf- und Leinsaat besorg!» Unser Landvolk hatte aber ausserdem

für diese Saat noch ein anderes Merkzeichen; hatte nämlich das Erlenlaub die Grösse eines 2 Centimesstückes erreicht, wurde Hanf und Lein gesät.

Mohrrüben (Gelbrüben) mussten unbedingt im Zeichen der Fische gesät werden, damit sie hübsch glatt wurden. Im Zeichen des Krebses oder Skorpions hätten es unsere Alten nie gewagt, Möhren zu säen, da sie befürchteten, die Rüben würden mit ihrem Wurzelwerk diesen Tieren ähnlich werden. Auch Bohnen, Erbsen, Linsen mussten in einem weichen Zeichen gepflanzt werden, damit sie sich leichter kochen liessen. Im Zeichen der Jungfrau sollten ja keine Bohnen gepflanzt werden, da dieselben sonst ständig blühen würden. Waren auf dem Lande die primitiven Hühnerställe einmal so richtig verlaust, so wurden sie gereinigt und zwar bei abnehmendem Mond in einem toten Zeichen (Wage), damit hoffte man das Ungeziefer los zu werden, da es auf diese Weise doch unbedingt abnehmen und zu Grunde gehen müsste. Von besondern Erfolgen hat man aber nie etwas gehört, und die Hühner werden immer noch von Läusen gequält.

Von den drei verhängnisvollen Maitagen, vom 12.—14., heisst es: «Die drei «ius» bringen dem Bauer oft noch viel Verdruss!» Auch der Medardustag (8. Juni) war ein sehr wichtiger Merktag, je nach dem Wetter an diesem Tage liess sich eine gute oder schlechte Heuernte voraussagen.

Zur Erntezeit war der Margarethentag (20. Juli) ebenfalls ein beachtenswerter Merktag. Da hiess es: «St. Margareth, in die Ernte geht!» Ein anderes Sprichwort lautet: «Wie das Wetter an St. Margareth, dasselbe vier Wochen steht!» Regen war deshalb sehr unerwünscht wegen der Erntezeit. Andere Bauernregeln sind: «Wännis an Aegidi (1. Sept.) räjht, wurd mänchi Matt nit g'mäjht un mäncher Acker nit g'säjht!» «Wie das Wetter an Mariä-Geburt (8. Sept.), dauert es vier Wochen furt.» «An Maria Geburt isch's Zooweässe verschnurrt!» «Mache ejch ke Kummer, es git noch ä Gallesummer!» (16. Oktober). «Am 11. November isch Martinstag, wo jeder gärn bezahlt si mag!»

Kommen wir noch einmal auf die Einwirkungen des Mondes zurück. Das Pfropfen der Obstbäume sollte nur im wachsenden oder zunehmenden Mond vorgenommen werden, da man annahm, dass die Edelreiser bei wachsendem Mond leichter anwüchsen, bei abnehmendem eher



Photo Jap

Am Mühlbach, Ebersheim

abstürben. Nussbäume, die hartschalige Nüsse, sog. Kriwelnüsse, brachten, sollten unbedingt im Monat Dezember bei abnehmendem Mond in einem weichen Zeichen (Fische oder Wassermann) geputzt werden; dadurch sollten die Nüsse weichschaliger werden. Auch in diesem Falle ist etwas Wahres an der Sache, infolge des gründlichen Ausputzens erhält der Baum ein üppiges Wachstum, die Nüsse werden darum für einige Jahre grösser und auch etwas weichschaliger.

Diese Merstage, ferner die Lostage zwischen Weihnachten und den heiligen Dreikönigen, nach denen das Wetter für das ganze Jahr vorausgesagt werden konnte, die Kalenderzeichen, der Mondwechsel galten unsern Vätern als zuverlässige Anhaltspunkte für das Wetter und für das Gedeihen der Feldfrüchte. Es zeigt sich heute noch, wie scharf die Beobachtungsgabe unserer Alten und wie zutreffend manchmal ihr Urteil war. Die vielen Sprichwörter waren schon von altersher gemünzte Gassenweisheiten, welche sich auch ohne Niederschrift unter unserm Landvolk weiter fortpflanzten, heute aber vollständig ausser Gebrauch kommen. Wer kümmert sich in unserer so furchtbar hastigen Zeit noch um Kalenderzeichen, Merktage oder Sprichwör-

ter. Alles sinkt langsam in das Grab der Vergessenheit.

Gehen wir zu einigen alten Sitten und Gebräuchen über. Früher ging man Sonntags immer im Hochzeitsstaate in die Kirche, wobei die Männer noch ihren Dreimaster aufsetzten, den heute kein Mensch mehr kennt. Eine Blume oder ein Rosmarinzweig durfte auf dem Kirchgange nicht fehlen.

Das Läuten der Glocken zu gewissen Tag- und Nachtzeiten ist ein uralter Brauch, der heute noch in den meisten Ortschaften besteht. Um 12 Uhr ertönt die Mittagsglocke, sie mahnt zum Beten, und heute noch treffen wir auf dem Lande viele Leute, die entblösten Hauptes in aller Öffentlichkeit ihr Gebet verrichten, wenn die Mittagsglocke ertönt. Um 3 Uhr nachmittags wurde bei uns die kleine Glocke geläutet, um den Leuten auf dem Felde die Zeit anzuzeigen. Abends in der Dämmerung wurden zwei Glocken geläutet, jedoch nacheinander, die sog. Nacht- oder Betglocken, diese mahnten ebenfalls zum Beten. Nachts um 10 Uhr ertönte die grosse, die Feierabendglocke. Um 2 Uhr morgens erklang die Frühglocke, die in der Heuernte zum Aufstehen mahnte, im Winter aber auch geläutet wurde. Morgens in der Dämmerung, sobald man im Sommer Geschriebenes lesen konnte, ertönten abermals die zwei Betglocken, zur Winterszeit um 6 Uhr morgens. Am Freitag wird vielerorts um 11 Uhr geläutet, um den Fasttag anzuzeigen; auch dieser Brauch besteht heute noch vielfach. Abgegangen sind bei uns schon seit einiger Zeit das 3 Uhr-Läuten, die Feierabendglocke um 10 Uhr, die Frühglocke um 2 Uhr morgens und die Betglocken morgens bei Tagesanbruch.

Das Betglockläuten, (Battzittlitte) morgens wie abends, soll aus der Zeit der Kreuzzüge stammen, wo für die Kreuzfahrer während des Läutens gebetet wurde. (Ueber die Sitte des Läutens am Mittag s. *Elsassland I* (1921), S. 123.) Auch wurde früher strenge daran gehalten, dass die noch schulpflichtigen Kinder beim Ertönen der Betglocke heimzukehren hätten, was auch peinlich genau befolgt wurde. War das früher eine Zucht und ein Gehorsam unter den Kindern! Heute ist es umgekehrt, es hat den Anschein, als lebten wir im Zeitalter der gehorsamen Eltern!

Unsere Alten hatten eine scharfe Beobachtungsgabe und ein rasches Urteil. So hielt man jemand, der es verstand, auf den Wiesen schöne Wetterhäufchen zu formen, für einen guten Tänzer oder eine flotte Tänzerin. Auch hier ist etwas Wahres an der Sache, denn wer bei der Arbeit sich peinlich und genau zeigt, wird auch im Tanzen wie in allen andern Betätigungen zu-

verlässig sein. Wer sich in der alten Zeit erlaubte, auf dem Wege zur Arbeit zu essen, dem wurde prophezeit, dass er nicht leicht eine Frau finden werde, man hielt ihn für einen Nimmersatt. Wer auf dem Wege oft hinter sich sah und sich nach allen Seiten umschaute, galt als unzuverlässig und charakterlos. In unserer flüchtigen Zeit werden diese feinen Züge nicht mehr beachtet. Die grössten Gaukler und Schwindler haben heute am meisten Erfolg, denn die verstehen es, ihren Charakter nach dem Winde zu drehen.

Wir Kinder wurden auch schon frühzeitig auf allerhand Erscheinungen in der Natur aufmerksam gemacht. Zur Erntezeit mussten wir schon früh mit auf den Acker, um das Schneiden zu erlernen. Bei dieser Gelegenheit machte uns der Vater auf die «Glückshäfele» aufmerksam, die sich in den Weizenfeldern häufig vorfinden. Es sind dies kleine kelchartige Pilze, die mehr oder weniger kleine Knöllchen enthalten; diese Knöllchen, genau gezählt, ergaben den voraussichtlichen Weizenpreis, jedes Knöllchen wurde mit einem Gulden berechnet. (Gemeint sind die Kelche des Gauchheils.)

In meiner Kinderzeit war der Aberglaube und die Furcht vor Geistern und Gespenstern noch ziemlich gross, weil unsere Alten mit Vorliebe solche Geister- und Spukgeschichten erzählten. Mit den Erzählern ist auch der Aberglaube verschwunden, dagegen hat sich der Unglaube mehr verbreitet.

Mit abergläubischer Furcht verbunden war die noch vor kurzer Zeit herrschende Sitte, dass bei neugeborenen Kindern die ganze Nacht ununterbrochen ein Licht brennen musste bis nach der Taufe der Kinder, um die bösen Geister abzuhalten.

Bei einem Todesfalle wurden alle Gegenstände im ganzen Hause gerüttelt, damit sich der Geist des Toten nirgends festsetzen sollte; wo dies Rütteln nicht geschah, fing es sicher an zu spuken im Hause. Jeder Verstorbene wurde auf dem gleichen Weg zur Kirche getragen, den er bei Lebzeiten zu gehen pflegte. Dieser Brauch ist heute abgeschafft. Auf dem Friedhofe durfte ja nichts verzehrt werden, sonst war eine schleichende Krankheit zu erwarten.

Ein alter Brauch, den man aber längst nicht mehr beachtet, war der, dass das Brautpaar mit dem ganzen Hochzeitszuge unter dem Glockenturm hindurch die Kirche betreten musste, um auch den Glockensegen zu empfangen. Nach der Trauung konnte jede Kirchtür zum Ausgange benutzt werden. Eine etwas eigenartige Sitte war früher das herzbrechende Weinen der Braut auf dem Wege zur Kirche und auch in der Kirche während der Trauung. Manch eine, der es nicht ums Weinen war, musste sich Gewalt antun. Man

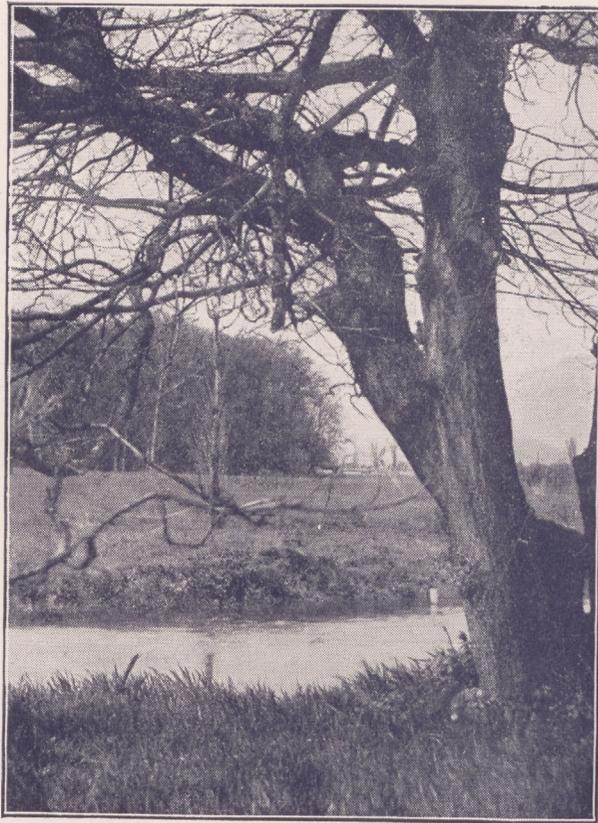


Photo Jap

Rathsamhausen, Scheidgraben

hielt früher das Leben im Ehestand wohl noch nicht so leicht wie heute, wo man sich bald nach Belieben scheiden lassen kann, wenn es einem im alten Ehehafen nicht mehr passt.

Streng wurde auch früher der Christihimmelfahrtstag gefeiert. Es durfte ja keine unnötige Arbeit verrichtet werden, denn ein Unglück wäre die unmittelbare Folge eines solchen Vergehens gewesen. So erzählte die Mutter uns Kindern oft die Sage von jungen Burschen und Mädchen, die am Himmelfahrtstage eine Kahnfahrt auf dem nahen Rhein unternommen hatten. Kaum waren sie fröhlich und vergnügt mitten auf dem Rhein, als plötzlich ein Gewitter mit heftigem Sturm losbrach und man den Untergang des Bootes befürchtete. Der Schiffer fragte, ob jemand im Boote sei, der heute etwas Unrechtes getan hätte, worauf eine Maid antwortete, sie hätte ein neues Band an ihre Schürze genäht. Der Schiffer befahl, die Schürze sofort in den Rhein zu werfen, was die Maid auch tat. Alsogleich schlug unter heftigem Donnerkrachen der Blitz in das im Strom versinkende Fürtuch. Darauf verzog sich das Gewitter, und die Gesellschaft konnte glücklich und wohlbehalten wieder landen. Für uns Kinder war dies damals ein abschreckendes Beispiel, aber derartige Sa-



Phot. A. Imbs Benfeld, Ehemalige bischöfl. Residenz

gen und Legenden werden heute den Kindern nicht mehr erzählt, obwohl sie erzieherisch wirken.

Spuk- und Hexengeschichten wussten unsere guten Alten massenhaft zu erzählen. Da gab es greuliche Dorftiere, feurige Männer und Drachen und fürchterliche Gespenster. Ging man der Sache aber näher auf den Grund, so zeigte sich der vermeintliche Spuk gar oft als eine ganz harmlose und natürliche Erscheinung. Allerdings wurde oft auch mutwillig Gespensterspuk getrieben, um ängstliche Gemüter zu erschrecken. Schon die damalige Lebensweise mit den aussergewöhnlichen Arbeitsverrichtungen während der Geisterstunde forderte dazu auf. So gingen z. B. nachts um 12 Uhr die Wäscherinnen an die Arbeit, während die Hechler um diese Zeit ihre Arbeit verliessen. Stockdunkel lagen die Dorfstrassen, und wer ängstlich war, für den spukte es in jeder dunklen Ecke. So wurde vielfach Unsinn getrieben, und das Erschrecken zeitigte nicht selten schlimme Folgen.

Strassenbeleuchtung gab es in meiner Kindheit noch nicht. Kaum wurden die menschlichen Wohnungen mit primitiven Lichtern, mit Oelfunzeln und Talgstumpen, zur Not erhellt, daher

kam auch die grosse und allgemeine Furcht unter unserm Landvolk. Nicht umsonst heisst es: «Die Nacht ist nicht jedermanns Freund!» Ich unterlasse es, die Furcht und ihre Folgen zu schildern, die früher allgemein infolge der mangelhaften Lichtverhältnisse und der viel zu oft erzählten Spuk- und Genspenstergeschichten unter den Kindern herrschte. Das Erzählen hatte sein Gutes, aber auch seine nachteiligen Folgen.

Die gefürchteten Ungeheuer oder Dorftiere waren meistens Hunde, die sich nachts auf der Strasse herumtrieben; auch die Katzen mit ihren feurigen Augen waren erschreckend für erregte, ängstliche Naturen.

Meine Tante, die in ihrer Jugend das Nähen erlernte, hat uns Kindern oft ihr Erlebnis mit dem Dorftier erzählt. Damals gingen die Näherinnen noch in die Kundenhäuser, um zu arbeiten. Wenn dann abends 8 Uhr mit der Arbeit aufgehört wurde, erhielten sie noch allerhand aufgetischt. Da die meisten Näherinnen an Magenbeschwerden litten, bekamen sie des Abends feinere Sachen, unter anderem Weissbrot an Stelle des schwerverdaulichen Gerstenbrot. Gerstenbrot war in der guten alten Zeit das tägliche Brot des Landvolkes; auch ich habe in meiner Jugendzeit noch reichlich Gerstenbrot gegessen, so auch Knödel aus Gerstenmehl. Gott-seidank, dass wir von dem Gerstenbrot sagen können, es war einmal; aber trotz diesem rauhen Brote gehörten damals die Blindarmkrankheiten zu den Seltenheiten. Doch halt — ich will nicht weiter abschweifen und von meiner Tante und dem Dorftier weiter erzählen. Meine Tante hat einmal vor ihrer Heimkehr einen übrigen Bissen Weissbrot in ihre Tasche gesteckt, um auf dem Heimwege daran zu knuspern. Als sie nun mit dem Brot in der Hand während des Gehens den Arm hin und her schlenkerte, traf sie nach hinten immer an etwas Hartes. Mutterseelenallein, stockdunkle Nacht und hinter ihr ein Ungeheuer: meine Tante konnte vor Schrecken nicht mehr weiter, und da war auch schon das gefürchtete Dorftier in der Nähe und schnupperte an dem Brot in ihrer Hand. Das vermeintliche Dorftier war — ein ganz gewöhnlicher Hund, dem der feine Weissbrotgeruch in die Nase stach. Auf dieses Ereignis hin war meine Tante weniger furchtsam.

Von feurigen Männern wurde in meiner Jugendzeit noch sehr viel erzählt, es ist daher kein Wunder, dass auch in meiner Phantasie feurige Männer lebten. Dass ich aber das Glück haben sollte, selbst einmal mit solchen in Berührung zu kommen, hätte ich mir in meiner Kindheit doch nicht träumen lassen. Es waren dies aber nicht die feurigen Männer, wie sie in meinem Kopfe spukten, sondern Irrlichter, die sich mir an einem

lauen Herbstabend zeigten. Diese aufblitzenden Lichtgebilde waren aber viel zu gross, um feurigen Männern zu gleichen, obwohl sie sich kurze Zeit durch die Luft fortbewegen liessen, um dann auch wieder zu erlöschen, wie sie aufblitzten. Für mich waren aber diese Irrlichter damals doch feurige Männer, weil ich immer nur von feurigen Männern erzählen hörte und nicht von Irrlichtern, so dass ich an dem betreffenden Abend vor Angst beinahe gestorben bin.

Es war anfangs November 1874, da hatte ich noch zu später Abendstunde einen Auftrag an unsern Tagelöhner auszurichten, der etwas abseits im Felde wohnte. Kaum war ich ins Freie gelangt, als ich dieses Aufblitzen und Wiedererlöschen der Irrlichter an verschiedenen Orten bemerkte. Mit meinen zwölf Jahren war die Angst sofort mächtiger als meine Kourage, und ich fing an zu laufen. Da geschah auch schon das Schreckliche, unmittelbar vor mir blitzte es auf, geblendet sprang ich zur Seite, stolperte und lag auch schon am Boden. In meiner Todesangst wähnte ich schon den Feurigen an meinem Halse. Ich raffte mich wieder auf und kam totenbleich bei unserm Tagelöhner an, ohne sprechen zu können. Dieser wollte sofort wissen, was mir zugestossen sei. Wir gingen ins Freie, riefen auch einige Nachbarn herbei, um das seltene Naturschauspiel zu beobachten. Einen derartigen Irrlichtertanz habe ich seither nicht wieder gesehen; der fragliche Abend bleibt mir aber zeit lebens in Erinnerung.

In Pferdeställen wurden früher Geisböcke gehalten, um böse Geister fernzuhalten. Vernünftige Leute behaupteten aber, um gewisse Krankheiten von den Pferden abzuhalten. Ebenso wurden allerhand Weiheprüche und gewisse Kräuter an die Stalltüren als Schutz gegen die Hexen genagelt, so auch zum Teil auch heute noch. Das Brauchen gegen allerhand Krankheiten und Gebrechen, wobei allerhand fromme Sprüche im Stillen hergesagt wurden, war in meiner Jugendzeit noch viel verbreitet. Auch wurden die Diebe gebannt durch das Rückwärtsdrehen eines Wagenrades um die Mitternachtsstunde, wozu allerhand Hokuspokus gesprochen wurde, um den Dieb zu zwingen, die gestohlenen Sachen wieder zurückzubringen. Dabei ist zu bedenken, dass infolge des Aberglaubens die Gewissensbisse und die Seelenangst eines Diebes viel zu solchen Erfolgen beitrugen. Der Aberglaube herrschte früher zu mächtig unter dem Volke, so dass er noch einigermaßen Schutz gegen das Verbrechen bot. Dass Verbrecher heute noch unter Gewissensbissen und Seelenqualen leiden, ist kaum anzunehmen, sonst würden sich die Verbrechen und Diebstähle nicht so rasch vermehren.

Es gab früher viele Personen, Frauen und Männer, die waren förmliche Spezialisten, der



Phot. A. Imbs

Benfeld, Rathaus

eine im Brauchen gegen verschiedene Krankheiten, der andere im Bannen der Hexen, und sie verdienten viel Geld dabei, denn die Dummen werden bekanntlich nie alle.

Ein solch berühmter Hexenbanner wurde einmal zu einer verhexten Kuh gerufen, die sich mit bestem Willen nicht mehr melken lassen wollte. Mit Kennermiene bestätigte der Hexenbanner, dass die Kuh tatsächlich verhext sei. Er erbat sich sofort eine Schere, hiess alle aus dem Stalle gehen, und niemand sollte sich unterstehen, verstoßenerweise zuzusehen, wenn die Sache nicht schief gehen sollte. Wozu brauchte aber der Zauberkünstler eine Schere? Die Kuh hatte nämlich ein stark behaartes Euter und kurze Striche. Als die Haare zu lang wurden, wurden sie immer zu den Zitzen gefasst und beim Niederziehen der Striche verursachte dies der Kuh Schmerzen, weshalb sie sich auch nicht mehr melken lassen wollte. Diese Entdeckung hatte der Hexenbanner sofort gemacht, er schor das Euter. Dadurch war die sog. Hexe gebannt, und am Abend liess sich die Kuh wieder in aller Ordnung melken. Der Hexenbanner aber hatte einen hübschen Lohn verdient. Solche Stückchen ereignen sich heute noch, der Hexenglauben lebt zähe fort.



Alte Strassburger Stadtbefestigung

Längs uralter Völkergrenze durch die Nordvogesen

Ein historisch-archäologischer Streifzug

von Dr. E. Linckenheld

Auxiliaire de l'Institut de France

(Schluss)

10. Vom Breitenstein nach Mutterhausen

Bevor wir das letzte Wegestück betreten, das vom Breitenstein an die Pfälzergrenze führt, ist es notwendig, einen Blick ins Bitscherland zu werfen, weil sich da eine natürliche Grenze auf tut, die man nicht stillschweigend links liegen lassen darf.

Wenn man nämlich beim Forsthaus Colonne in der ursprünglichen Richtung weiter geht, statt nach Osten abzubiegen, so gelangt man nach Götzenbrück auf bequemer Landstrasse. Die Gemarkungsgrenze begleitet die Strasse, zuerst zur Rechten, dann zur Linken. Schon diese Abnormität deutet auf spätes Entstehen des Dorfes; die Gründung erfolgte tatsächlich erst 1721 neben einer Glashütte. Eine halbe Stunde weiter, immer in ursprünglicher Richtung, liegt Lemberg mit einer grossen Merkwürdigkeit aus gallo-römischer Zeit: drei Felsbildern, die ja den Lesern des Elsasslandes bekannt sind⁴⁵⁾. Darunter befindet sich das berühmteste der ganzen Gattung, der «pompöse Bronn», der Silvan und Diana inmitten allerlei Getier darstellt. Zudem liegt der Ort in genauer Verlängerung unserer Grenzlinie; eine reiche Quelle sprudelt aus der Felswand. Man könnte also versucht sein, hier einen Punkt zu sehen, der von der alten Provinzialgrenze berührt wurde und der deshalb seine heute noch erkennbare Sonderstellung erlangte. Der Gedanke erschiene noch einleuchtender, wenn man von da ab die Linie nach Osten umbiegen würde in Richtung etwa Eppenbrunn, dem ersten Dorfe auf pfälzer Gebiet; denn zwischen Haspelscheid und genannter Ortschaft steht einsam an uraltem Wege, nahe der heutigen Grenze, aber noch auf lothringischem Boden, ein weiteres Felsbild, das ebenfalls als Silvan erklärt werden kann. Ausserdem liegt zwischen Lemberg und Eppenbrunn ein Geländestreifen, der für Begrenzungen wie geschaffen ist: sumpfige Täler, dicht bewaldete Höhen, unfruchtbarer Boden. Tacitus erzählt schon von den alten Germanen, dass sie vorzugsweise sumpfiges Terrain als Grenzgebiet liegen liessen (Annales, II, 19).

Allein trotz aller dieser Gründe würde dieser Weg in die Irre führen; denn vor allem ist der Breitenstein ein fester Punkt, an dem nicht gerüttelt werden darf. Ausserdem schnitte man ein wichtiges Stück der alten Metzter Diözese einfach ab, die Gegend von Stürzelbronn, die nie-

mals zu einer anderen Diözese gehört hat. Stürzelbronn nebst Umgegend sowie Hornbach liegen aber so excentrisch, dass nur alte Stammeseinteilungen bei Gründung der Bistümer ihre Existenz erklären können. Auch würde durch die vorgeschlagene Teilung die alte Herrschaft Bitsch zerschnitten, eine der ältesten politischen Formationen Lothringens, die sich in sehr früher Zeit aus dem Bliesgau ausgeschieden hat. Die Grenzen dieser Herrschaft, die sehr wenig geschwankt haben, fallen nun hier aufs genaueste zusammen mit denen der alten Diözese Metz. Das ist, wie bereits betont, an einem excentrisch gelegenen Punkte besonders wichtig.

Von der Herrschaft Bitsch besitzen wir eine alte Grenzbeschreibung aus dem 12. Jahrhundert, die ganz sicher weit ältere Verhältnisse widerspiegelt⁴⁶⁾. Wir legen sie unserer Wanderung zu Grunde. In ganz kurzer Entfernung vom Breitenstein entspringt ein kleines Bächlein mit unscheinbarem Namen, der Moderbach; mit dem Breitenbach vereinigt, bildet er bald die (nördliche) Zinsel. Moder geht auf das keltische Matra, Matrona zurück; das Wort bezeichnet etwa den «lebenspendenden Quell»; die bei den Kelten so häufig verehrten Matres oder Matronen, die Müttergottheiten, wie man sagt, sind ursprünglich Quellgottheiten, Nymphen⁴⁷⁾. Wir folgen der kleinen Moder bis Althorn; ein Weg begleitet das Wässerlein, vom Breitenstein kommend. Er ist sicher ebenso alt wie der Grenzstein und führt durch das ganze obere Zinseltal; zunächst nach Althorn. Der Ort ist wohl schon 785 als Horone marea erwähnt. Das würde zu denken geben, denn Dörfer liegen ja nicht auf unserer Grenzlinie. Allein wieder finden wir eine Erklärung: erst im 18. Jahrhundert entstand die heutige Ansiedlung an dieser Stelle, nur ein Schloss mit Kapelle. Das passt nun trefflich in unser Bild, wo man nichts missen möchte. In moderner Zeit erhielt das Dörflein eine Kirche. Da kann man sehen, wie alte, vorhistorische Erinnerungen und Beziehungen im Volke weiterleben: dem heiligen Chrodegang, dem Metzter Bischof, wurde das Kirchlein geweiht, das an der äussersten Grenze seiner Diözese stand. Auch der Umstand, dass Althorn nicht in der Grenzbeschreibung des 12. Jahrhunderts genannt ist, zeigt, dass da keine Ansiedlung bestand^{48bis)}.

Wir folgen dem Bächlein auf dem alten Wege und erinnern uns an eine ganz ähnliche Wan-

derung im Dagsburgerland, auf altem Wege längs des Bärenbaches. In einer Stunde gelangen wir nach Mutterhausen (Abb. 14). Die Kapelle, die man als modernes Grenzheiligtum ansprechen kann, liegt einige Hundert Meter nördlich des Dorfes. Zwischen Mutterhausen und Althorn verzeichnet die alte Grenzbeschreibung eine Zwischenstation, den Ligenbach. Das ist der heutige Haselbach, der etwa halbwegs Mutterhausen dem Moderbächlein zuströmt. Die Grenzbeschreibung fährt fort: «De Smalendahe per ascensum rivuli qui Mothera vocatur usque ad domum Giselberti, per ascensum rivuli qui Ligenbach vocatur, de Ligenbach usque Breitenstein». Die Beschreibung erfolgt in der unserer Route entgegengesetzten Richtung. Vom Ligenbach (= Haselbach) folgt man dem Moderthal — Mutterhausen hat den Namen des Bächleins bewahrt — bis zum Haus Giselbert, das mit Mutterhausen identifiziert wird. Der Ort entstand nämlich erst im 18. Jahrhundert als Ortschaft; 1594 wird «Moterhausen» erwähnt. Eine alte Strasse, die wohl in vorrömische Zeiten zurückreicht, steigt aus der elsässischen Ebene (Gegend um Hagenau) das Zinseltal herauf. Sie ist seit langer Zeit bekannt: Morlet hat sie in seiner Wegekarte des Unterelsasses eingezeichnet; ebenso Winkler⁴⁹).

Drei grössere Ansiedlungen aus römischer Zeit liegen an ihr auf der elsässischen Seite: Merzweiler mit einem dem Merkur und der Maia geweihten Altar (Corpus No. 6025) und einer ganzen Reihe bildlicher Götterdarstellungen. «Novem idola muris sacelli cuiusdam vice saxarum inserta vidit Beatus Rhenanus, Rerum Germanicarum libri tres» (Ausgabe 1551, S. 167), sagt das Corpus⁵⁰). Gumbrechtshofen, das einen Merkur, eine unbekannte Gottheit und einen Gigantenreiter geliefert hat (Corpus No. 6050; Espérandieu Nos. 5620 und 5625). Endlich Zinsweiler mit der berühmten Inschrift zu Ehren des Schutzgottes der Vogesen, VOSEGO SIL(VESTERI) (Espérandieu No. 5611).

Von letztgenanntem Orte (Cincionesvilla im Jahre 742) folgt die Strasse dem alten Moderbach nach Bärental und dann nach Mutterhausen. Von da ab fällt sie mit dem alten Wege zusammen, dem wir seit dem Breitenstein gefolgt sind. Allein bei Mutterhausen zweigt eine andere wichtige Strasse ab, die dem Laufe des zweiten Quellbaches der Zinsel folgt, dem Breitenbach, in Richtung Lemberg. Denn Lemberg war die alte Residenz der Grafen von Bitsch. Erst die Grafen von Zweibrücken wählten Bitsch zu ihrem Sitz. In Lemberg erinnert noch heutigen Tages der Schlossberg an die frühere Herrschaftsresidenz^{40bis}). Die genannten Grafen besaßen aber die Geleitsrechte auf der Strasse nach dem Elsass bis Mutterhausen. Damit ist der Charakter

als Grenzübergang für den Ort erwiesen. Ein sicherer Punkt für den Verlauf der alten Provinzialgrenze ist somit gewonnen; wir haben wieder festen Boden unter den Füßen.

11. Von Mutterhausen nach Stürzelbronn

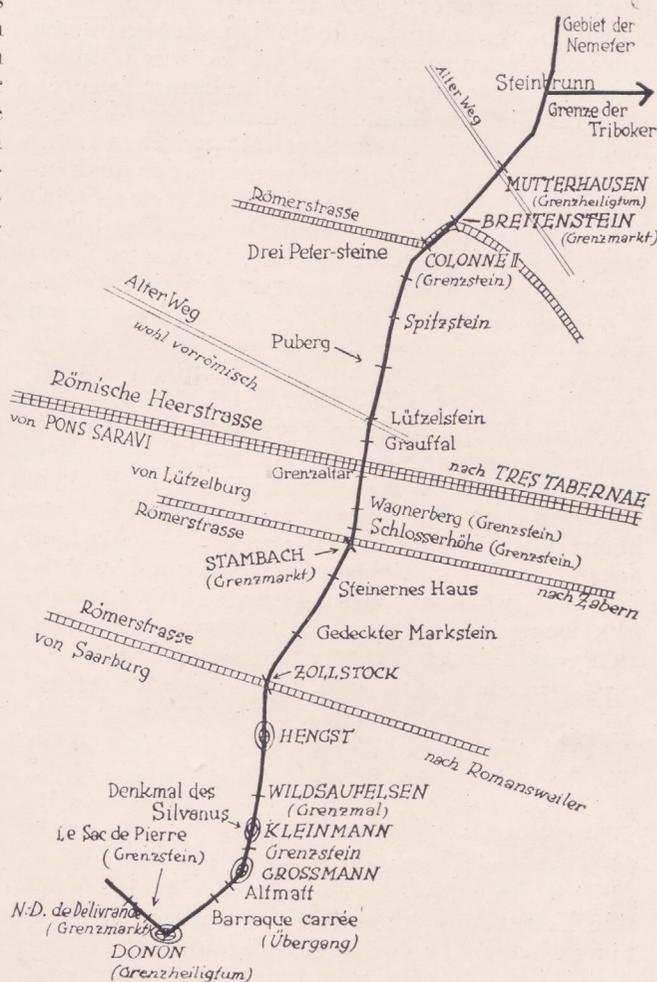
Schmalendahl ist die nächste Grenzstation, die in der Urkunde des 12. Jahrhunderts genannt wird. Der Name ist erhalten und bezeichnet heute eine Häusergruppe der Gemeinde Bärental, die etwa zweieinhalb Kilometer östlich Mutterhausen an der Zinsel liegt. Schon 1595 bestand da eine Ansiedlung, die zur Herrschaft Bitsch gehörte, und 1594 wird da eine in Trümmer gefallene Kapelle erwähnt: wir sind gewöhnt, alte Kapellen auf unserem Wege anzutreffen. An diesem Punkte verlassen wir das Zinseltal und folgen der Strasse, die nordwärts führt. Vorher aber ist ein Wort über die Gemarkungsgrenzen zu sagen, die wir seit dem Breitenstein rechts liegen liessen. Die prinzipiellen Gründe, die zu ihrer Beachtung zwingen, werden hier verstärkt durch den Umstand, dass sie zusammenfallen mit der heutigen Bezirksgrenze und der früheren und heutigen Diözesangrenze. Eine Begründung unserer Abweichung ist erforderlich. Sie ist einfach. Alle Ortschaften im Moder-, bezw. Zinseltal, Althorn, Mutterhausen und Bärental (1467 zuerst erwähnt) sind moderne Gründungen. Als sie Dörfer und Gemeinden wurden, konnte die Grenze nicht mehr dem Wasserlaufe folgen, der die Ortschaften schnitt: ein Geländestreifen auf dem südlichen Ufer von 700—1200 Meter Breite musste aus ökonomischen Gründen ihrer Gemarkung zugeschlagen werden. So entstand die moderne Demarkationslinie, die das Elsass von Lothringen trennt.

Bärental ist seit Jahrhunderten bekannt als Sammelpunkt der Zigeuner, die von Deutschland nach Frankreich zogen und umgekehrt. Auch dieser merkwürdige Umstand deutet auf eine alte Grenzstation. Von da lenken wir unsere Schritte nach dem Forstdistrikt Hamelesloch, der in der alten Bitscher Grenzbeschreibung genannt wird und den Pfarrer Ihme identifiziert hat. Den ganz genauen Weg kann Ihr Führer hier nicht angeben; zwar hat er die Gegend oft durchwandert, vielleicht 50 Mal. Allein es war vor 50 Jahren, und damals sah er nicht einmal das Problem, das er heute zu lösen unternimmt. Einige Fahrten ins Bitscherland in letzter Zeit (eine wurde im Elsassland vor drei Jahren erwähnt) haben keine ganz saubere Lösung gebracht. Von Hamelesloch gehts an den Lieschbach in einer starken Stunde. Auch der Ort, der in der Grenzbeschreibung der Grafenschaft Bitsch im 12. Jahrhundert erwähnt wird, hat seinen Namen bewahrt. Es ist eine Annexe von Philippsburg, am Falkensteiner Bach gele-

gen, der in die Zinsel mündet. Auch durch dieses Tal zog eine alte Strasse, die die Gegend von Bitsch mit Niederbronn verbindet. Wer von Bitsch nach Osten wandert, ist erstaunt in der sonst massiven Vogesenkette eine klaffende Lücke zu entdecken, zu der man unwillkürlich seine Schritte lenkt, wenn man das Massiv überschreiten will. Es ist eben das Tal des Falkensteinerbaches. Auch Philippsburg ist ein modernes Dorf, entstanden als Siedelung am Fusse des festen Schlosses, das erst im 15. Jahrhundert erwähnt wird. Die Pfarrverhältnisse spiegeln den alten Zustand wieder: Philippsburg war immer Annexe des heute unbedeutenden Scharbach.

Dann folgt als Grenzstation Hundenesse, im 12. Jahrhundert als solche erwähnt, aber noch nicht identifiziert. Allein die Richtung, in der der Punkt zu suchen ist, liegt fest. Die übernächste Station ist nämlich Neunhofen, ein Aussenort der Gemeinde Dambach, die immer zum Strassburger Bistum gehörte. Zwischen diesem Orte und Lieschbach liegt nur der Grosse und Kleine Hundskopf und nahe dabei lag früher ein Hof, Hundshausen genannt, in dem man wohl den Ort Hundenes der alten Urkunde zu erkennen hat. Er gehörte immer dem Kloster Neuburg bei Hagenau, und auch dieser Umstand kennzeichnet ihn als Grenzstation, d. h. als äusserster Punkt der alten Diözese Strassburg. Ist unsere Identifikation richtig, dann folgte die alte Stammes- und Provinzialgrenze einem kleinen Wasserlauf bis zum Lieschbach weiter. (Das Wasserlein hat dem Orte Lieschbach seinen Namen gegeben.) Die Weiher spielen eine gewisse Rolle im Bitscherland. Schon bei Mutterhausen ging unsere Grenzlinie am Rande eines Weihers vorbei; ebenso wars bei Bärenthal-Schmalendahl. Der Lieschbachweiher bildet das dritte Beispiel, und bald werden wir ein viertes finden. Nur eine Route führt von Lieschbach nach Hundsberg (= Hundenesse) und weiter nach Neunhofen: man muss sich nach Norden wenden gegen den kleinen Steinberg, um dann den Rotenbach zu gewinnen, einen der Quellbäche des Falkensteinerbaches. Eine wohl alte Strasse läuft den Lieschbach entlang, umgeht den genannten Weiher und mündet in die Strasse Philippsburg-Stürzelbronn, die direkt ins Rotenbachtal führt. Die Entfernung Lieschbach-Rotenbach beträgt rund 3,5 Kilometer. Wir folgen dem Rotenbach bis zum Grafenweiher, dessen Damm von jeher die Grenze zwischen Elsass und Lothringen bildete. Von da gehen wir dem Wasserlauf entlang bis Neunhofen.

Die mehrfach erwähnte Urkunde aus dem Jahre 1196 nennt als letzten Grenzpunkt «fons qui vocatur Steinbrunn». Es ist meistens schwierig nach 700—900 Jahren einen unbewohnten Ort zu identifizieren, besonders wenn's ein



Skizze der alten Grenze zwischen Belgica und Germania

Flurname ist oder, wie hier, offenbar eine Quelle. Trotzdem glaube ich, dass die Quelle «qui vocatur Steinbrunn» diejenige des Steinbaches ist, der über Ober- und Niedersteinbach zur Sauer eilt. Seine Quelle liegt etwa 200 Meter östlich der heutigen Departementsgrenze. Von Neunhofen aus geht man über den Schmalenberg, so genannt nach seiner eigentümlichen Gestalt: sein schmaler, langer Rücken trug die Grenze. Sie lief dann zum Winterberg, der dann ins Steinbachtal abfällt. Etwa 1200 Meter bachaufwärts entspringt seine Quelle.

Dort stiessen drei alte Grenzzüge zusammen. 1. Die Grenze der Triboker und Mediomatriker; 2. die der Nemefer und Triboker; 3. die der Mediomatriker und Nemefer. Diese gallo-römische Organisation hat fortgelebt, lebt fort noch heutigen Tages in der politischen und kirchlichen Einteilung der Gegend: der Grenze zwischen Tribokern und Nemetern entspricht diejenige des Elsasses und der Pfalz, der Bistümer Strass-

burg und Speyer; der tribokisch-mediomatriscben Grenze entspricht diejenige, die das Elsass von Lothringen scheidet, und die Diözesen Strassburg und Metz durchs ganze Mittelalter hindurch schied; die mediomatriscb-nemetiscbe Grenze lebt fort in der Demarkationslinie zwischen Lothringen und der Pfalz; wenigstens in der genannten Gegend. Nichts hatte die Quelle des Steinbaches zu dieser Rolle prädisponiert. Das Stammesgebiet der Nemeter bildete nur einen Streifen links des Rheines, der aus militärisch-politiscben Gründen so organisiert wurde. Es war ein Gewaltakt.

12. Die Nordgrenze der Triboker

Wir sind am Endpunkt unserer Route angelangt, ja schon etwas auf Pfälzer Gebiet übertreten. Weiter zu gehen, ist nicht rätlich, denn da fehlt dem Führer die unentbehrliche Ortskenntnis, die man sich heute ausserhalb der Landesgrenzen nicht leicht erwerben kann. Deutsche Forscher werden unsere Grenzlinie weiterführen, wenn ihnen unsere Grundlagen und Kriterien tragfähig erscheinen.

Den Leser unserer Zeitschrift interessiert eher der Verlauf der alten Grenze, die dem Elsass und der Diözese Strassburg im Norden Halt gebot. Werfen wird zum Schluss einen kurzen Blick auf diese Linie⁵¹⁾. Diese Grenze ist genau bekannt, weil die berühmten Traditiones Wizenburgenses sehr viele Orte nördlich und südlich derselben erwähnen und oft eine wichtige Bemerkung hinzufügen: in pago nemetense oder alsacense. Stürzelbronn, 1135 als Abtei vom Herzog von Lothringen gegründet, war immer Besitz der Metzter Diözese; es ist als äusserster Vorposten bekannt, obwohl es in den Weissenburger Urkunden (aus dem 7. und 8. Jahrhundert) noch nicht erwähnt sein kann. Vom Quell «qui vocatur Steinbrunn» zog die Grenze nach den Felsen des Falkenstein; sie liess Lembach den Tribokern, denn der Merkurtempel, der auf dem Osthang des Gries entdeckt wurde, nördlich des Dorfes, kann als Grenzheiligtum und Analogon zu unserem Grenzaltar auf der Zaberner Steige angesprochen werden. Dann folgte sie dem Sauerbach, deren Quellbach oben genannt wurde. Weiter südlich lief sie über den Liebfrauenberg bei Wörth, einer berühmten Wallfahrtsstätte, die uns an Mutterhausen und N.D. de la Délivrante erinnert⁵²⁾. Dann macht sie eine scharfe Biegung gegen die Quelle des Seltzbaches, dem sie folgt bis zu seiner Einmündung in den Rhein. Seltz war eher Grenzstation der Nemeter; denn in der Noti-

tia diguitatum, einem Verzeichnis der zivilen und militärischen Amtsstellen des Römischen Reiches, also einem «Hof- und Staatskalendar», das kurz nach 400 redigiert wurde, wird angegeben, dass der in Seltz (Saletione) stationierte Praefectus militum Pacensium zur Verfügung (sub dispositione) S. Excellenz (virī spectabilis) des Gouverneurs von Mainz stehe (ducis Magotiācensis).

Auf alle Fälle lag Seltz im Grenzgebiet. Die Erinnerung an diese römische Organisation verblasste nicht so bald. Noch im Jahre 935, als Kaiser Otto II. der Abtei Seltz Münzrecht verlieh, sagte er in der Urkunde, er tue das, «quod ipse locus in marca antiquitus constitutus pervius sit cunctis sursum et deorsum enutibus»⁵³⁾. Zu deutsch: «Weil alle, die rheinaufwärts oder abwärts reisen, diesen im alter Vorzeit auf der Grenze gegründeten Ort berühren müssen»⁵⁴⁾. Dem Seltzbache folgte die alte Grenze dann bis zum Rhein.

Anmerkungen

⁴⁵⁾ E. Linckeheld, Felsbilder aus heidnischer Vorzeit, Elsassland, IX, 1929, S. 99, wo die weitere Literatur angegeben ist.

⁴⁶⁾ Sie steht *Alsacia diplomatica*, I, No. 312, S. 258. Die Identifikationen gehen meistens auf A. Schrickler zurück, dem von Pfarrer Ihme in Bärenthal s. Z. die wertvollsten Auskünfte gegeben wurden; cf. A. Schrickler l. l., S. 25.

⁴⁷⁾ Cf. E. Linckeheld, Lothring. Fluss- und Bachnamen (Lothring. Familienkalender, 1950, S. 16).

⁴⁸⁾ Die Kapellen von St. Quirin und Mutterhausen, archäologisch gedeutet.

⁴⁹⁾ Morlet, *Bullet. soc. conser. monuments histor. d'Alsace*, IV, 1861, S. 104. Morlets Arbeit ist weitaus die beste Leistung auf diesem Gebiet und heute noch sehr wertvoll. Winklers schon genannte Arbeit, die er als «Versuch» bezeichnet, ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Vor kritikloser Benützung derselben ist eindringlich zu warnen.

⁵⁰⁾ Band XIII, unter No. 6025. Im *Recueil des Bas-reliefs* fehlt diese Angabe.

⁵¹⁾ Schrickler, l. l., hat sie im allgemeinen richtig angegeben.

⁵²⁾ Bussière, *Culte et pèlerinage de la très-sainte Vierge en Alsace*, 1862, S. 85—89.

⁵³⁾ *Alsacia diplomatica*, I, S. 158.

⁵⁴⁾ Dieses lateinische *marca* ist nämlich das altdeutsche Wort *marka* «Grenze», «Grenzgebiet», «Gebiet». Dem gotischen *marka* «Grenze» entspricht altnordisch *mark* «Wald». Das echte Wort ging verloren und wurde durch das slavische *granica* ersetzt, das zu «Grenze» wurde. Es war im deutschen Ordenslande aufgekommen.

Um eine Melkerei

Ein bedeutsamer politischer Rechtskampf, geschildert von L. Ehret

II.

Wo haben wir denn letzthin mit der Erzählung aufgehört? — fragte der Ratsherr seine Knaben, im Begriffe das ihnen gegebene Versprechen einzulösen. — Du hast uns angedeutet, erwiderte Georg, du wolltest uns heute erzählen, was Kaiser und Reich zu unserm Kampfe gesagt haben. — Die Mutter, die an diesem Abend in gewohnter Emsigkeit ihr Rädchen in schnurrende Bewegung setzte und die zarten Fasern der um die Kunkel gewundenen Rische zu einem zierlichen Faden wand, meinte, dass zuvor von der sogenannten Rebellion zu sprechen sei. — Der Vater pflichtete dem bei und hub also an:

Als im Herbst 1660 mit dem beginnenden Weidgang der Widerstand gegen Gohrs Herden wieder anfing, setzte der Conseil Souverain die Gohr versprochene *Salva Guardia* in Vollzug. Des andern Tages begab sich der Sekretär François Klinglin in Begleitung eines Kreuzreiters nach Wattweiler, um Bodeck die Intimation auszuhandigen. Darin stand, dass der Hohe Rat Gohr in seinen Rechten manutentiert und ihm erlaubt, soviele Rinder und Schafe unter den Gemeindegirten zu treiben, wie ihm beliebt. Laut schärfstem königlichen Befehl war männlich verboten, wes Standes sie sein mochten, ihn daran zu hindern. Bodeck berief sich mit Recht auf den seinem Fürsten geschworenen Eid und verweigerte die Annahme der Geschrift, es wäre denn, dass man ihm hierzu die schriftliche Ermächtigung seines Fürsten vorwiese. Hierauf warf Klinglin das Schriftstück auf den Boden und begab sich in Gohrs Behausung, um da die «Instabiliation» Gohrs in seine Melkerei und Schäferei vorzunehmen. Als sich die Herden unter Klinglins Leitung dem Tore zu bewegten, ertönte auf einmal die Sturmglocke. Am Tore angelangt, fanden die Kommissäre dieses verschlossen und Bodeck mit etlichen bewaffneten Bürgern da Wache haltend. — «So will man mich an meiner Kommissionsverrichtung verhindern?» fragte Klinglin den Vogt. — «Wenn Sie und der Archer hinaus wollen», erklärte Bodeck, «so wird man dies gestatten, nicht aber den Herden, da der Bann dem Fürsten und nicht der königlichen Majestät von Frankreich gehört.» So blieb Klinglin nichts anderes übrig, als die Herden wieder in den Hof zurückzutreiben. — Dass die Sache bei dem heftigen Charakter Bodecks so glatt verlaufen ist, möchte ich doch bezweifeln, warf da die Mutter ein, die auf einen kurzen Augenblick das Rädchen still legte, um den gesponnenen Faden in den Hähchen des Krebses vor dem

noch leeren Spulenteil umzustellen. — Ich hielt mich bei meiner Erzählung, erklärte der Ratsherr, an den Bericht, den in dieser Sache der Statthalter, (Bodeck) der Baumeister und der Magistrat von Wattweiler an den Erzherzog abgehen liessen. Klinglin weiss in seinem Schreiben an den Conseil Souverain von einer in Wattweiler ausgebrochenen Rebellion gegen die französische Justiz zu berichten, ferner von den *paroles scandaleuses et séditieuses* Bodecks, seinen *injures et menaces contre les Ministres du Roi et les officiers du Conseil*. — Was die Franzosen da eine Rebellion heissen, bedeutet für uns eine pflichtmässige Verteidigung unseres Rechtes, meinte da die Mutter. — Bald darauf beauftragte der Erzherzog seine Regierung, nachzuforschen, ob sich Bodeck bei dieser Gelegenheit unbescheiden benommen habe. Bejahendenfalls sollte ihm dies ernstlich verwiesen werden. Die Regierung schrieb zurück, man hätte von einer Rebellion nichts bemerkt, nur sei man den Herren nicht genug mit Unterwürfigkeit begegnet. — Ich möchte hier feststellen, dass die Gewalttätigkeiten Bodecks, wie ich sie letzthin erzählte, gerade aus den Regierungsakten stammen. — So hätte die Regierung falsch berichtet? fragte da Georg. — Zum mindesten sehr verblümt, versetzte der Vater. Ihr werdet in Eurem Leben wohl auch noch erfahren, dass sich unsere Verwaltungsorgane in ihren Berichten an die vorgesetzten Behörden nicht immer besonderer Wahrheitsliebe befleißigen und die Untertanen dann die bösen Folgen solcher Berichte entgelten müssen.

Die Regierung verfehlte nicht, in *optima et solemnissima forma* gegen die *Procedures* der Franzosen und ihr unnachbarliches Verhalten, das dem Münsterischen Friedensvertrag ganz und gar zuwider läuft, in Ensisheim zu protestieren. Dieses Protestschreiben trägt die Unterschriften des Obervogts Johann Heinrich von Elsenheim, des Kanzlers Ulrich Hug und des Schultheissen Jacob Riedinger. Es hat folgenden Gedankengang: Wenn Gohr als Privatperson Ritterglied ist, so bleibt die Melkerei doch der Stiftsjurisdiction unterworfen. Weder Gohrs Vorfahren, noch er selbst haben je das Jus einer Melkerei besessen. Die Franzosen suchen dieses vermeintliche Recht auch aus der Tatsache herzuleiten, dass der Hof der Edlen von Wattweiler-Flachslanden ein Freisitz war. Laut Urbar von 1550 war der Freisitz genannten Edlen nur aus besonderen Gnaden als Lehnsträger des Stiftes bewilligt. Der Hof selbst war murbachisches Lehen. Für alle *Disputa*, die sich auf diesem

Hofe ereigneteten, war immer der Abt als Judex competent. — Ueber Bodeck, der niemals bei der Ritterschaft immatrikuliert war, besitzen die Franzosen keine Jurisdiction. Ueberhaupt kann sich ihre Jurisdiction nur auf die in ihrem Territorium ansässigen Adeligen erstrecken, nicht aber auf die in einem dem Reiche immediate unterworfenen Gebiete. Auf die Adeligen des Stiftsgebiets haben die Franzosen gar kein Recht, weil sich alle reversieren mussten, nur vor dem Abte von Murbach oder seiner Regierung Recht zu geben und Recht zu nehmen. Das Stift kann dies durch viele Actibus probieren. Auf Grund dieser Tatsachen werden die Franzosen ersucht, das Stift und seine Untertanen bei ihren althergebrachten Immunitäten und Regalien gemäss dem Münsterischen Friedensschluss verbleiben zu lassen.

In damaliger Zeit nahm man es mit den Titeln sehr genau, darum durfte in dieser Beziehung nichts verabsäumt werden. Das Schreiben trug folgende Anrede: Hochgeborene, Hochwürdige, Hochwohl Edelgeborene, Edelgestrenge, Edelgeborene und Hochgelehrte, insonders Hochgeehrte Herren. — Mit dieser höflichen Anrede wird das gut aufgesetzte Schreiben doch sicherlich grossen Erfolg gehabt haben? meinte Georg. — Es war für die Katz geschrieben, erwiderte der Ratsherr den verblüfften Knaben. Der Kanzler konnte es in Ensisheim nicht anbringen, weil, wie man da sagte, der Titel falsch sei. So erging es leider auch dem zweiten Schreiben, obwohl die Anrede wortgetreu nach der Aufzeichnung lautete, wie sie sich das Stift unter der Hand durch einen Beamten des Conseil Souverain zu beschaffen wusste. Wie lautete denn jetzt die Anrede? — war auch die Mutter gespannt zu vernehmen. — Der Vater las in dem vor ihm aufgeschlagenen Buche: «Den Hochwohlgeborenen, Hochwürdigen, Hochwohl Edelgeborenen, Wohl-edel Gestrengen, auch Hochgelehrten Herren N. N. Präsidenten und Räten der Königlichen Majestät von Frankreich und Navarra, Hohenrats zu Ensisheim.» — Wie kommt es denn — fragte neugierig Georg — dass das Schreiben mit diesem schönen langen Titel abermals nicht angenommen wurde? — O Kind, sagte die Mutter, errätst Du denn nicht, was dahinter steckt? Denke doch an das Sprichwort: Wer den Hund ersäufen will, sagt, er sei räudig. — Mit diesen Worten stand sie auf und trat mit der vollen Spule zum Haspel, dessen Kurbel der kleine Ulrich, die Absicht der Mutter erratend, nach alter Gewohnheit bereits erfasst hatte, und während er emsig drehte, wickelte sich das Garn der Spule zu einem Strang ab. —

Nach einer Pause fuhr der Vater fort: Die Franzosen gingen nun Schritt für Schritt, aber ohne Ueberstürzung gegen Bodeck weiter vor.

Es hatte den Anschein, als wollten sie ihm Zeit lassen, sich reumütig unter ihre Fittiche zu flüchten. Auf seine zweite, ebenfalls erfolglos gebliebene Citation von Anfang März 1661 beschloss der Hohe Rat, dass Bodeck, wenn man seiner habhaft werden könne, gefangen in die Conciergerie nach Ensisheim verbracht werde. Sein Vermögen wurde beschlagnahmt und ein Verwalter darüber gesetzt. Gleichzeitig lud man Bodeck an drei verschiedenen Tagen zur Verantwortung nach Ensisheim. So wiederholten sich zwischen ihm und Klinglin bei den überbrachten Intimationen die unerquicklichen Auftritte. Am 28. April, als mit dem 10-Uhr Glockenschlag auf der grossen Kirche in Ensisheim die Vorladungsfrist des dritten Tages abgelaufen war, erkannte der Gerichtshof die drei Contumacias als rechtskräftig und verurteilte Bodeck für jede zu einer Geldstrafe von sechs Livres. In der Causa principalis, über die am 22. Mai verhandelt wurde, erfolgte die Verurteilung Bodecks zum Tode mit dem Schwerte. Das Urteil sollte an einem Schnappgalgen in Effigie vollzogen werden. Auf seinen Kopf setzte das Gericht einen Preis von hundert Gulden. Jede weitere Behinderung Gohrs in der Niessung seiner Rechte sollte mit fünfhundert Livres geahndet werden. Am 5. Juni traf wieder ein Archer in Wattweiler ein, um den Gerichtsbeschluss an Bodecks Behausung anzuschlagen. Bei dieser Verrichtung, wozu ihm Gohrs Knecht Hammer und Nägel reichte, hielt der Archer in der rechten Hand eine geladene Pistole mit aufgezo-genem Hahn. Trotzdem hatte Bodeck den Mut, das Patent abzureissen und auf den Boden zu werfen. Nachdem er es gelesen hatte, schickte er einen expressen Boten zur Auskundschaft nach Ensisheim. Nach dessen Bericht stand zwischen den nach Gebweiler führenden zwei Porten ein Schnappgalgen mit zwei Tafeln. Davon trug eine das Conterfei Bodecks und seinen Namen. Das Bild zeigte ihn knieend, in roten Hosen, die Hände auf dem Rücken und entblöst bis zum Gürtel. Hinter ihm steht Meister Hemmerle mit weit ausholendem Schwerte. Die andere Tafel trug den Vermerk: Bodeck hat der königlichen Majestät und des Hohen Rates Citationen nicht pariert und ist als ein Rebell du Roi erklärt worden. —

Unter dem niederschmetternden Eindruck dieses Berichtes schreibt Bodeck nach Gebweiler, dass dieses Urteil ihm, seiner lieben Frau, den Kindern und seiner ganzen Freundschaft die höchste Schmach bringe. Es sei das Unerhörteste, das Ungewöhnlichste, was in diesen Landen passieren konnte. Das Schreiben schliesst mit der dringenden Bitte, ihm mitzuteilen, was er nun tun sollte.

Auch die Bürgerschaft war ob dieser Ereignisse in höchster Bestürzung und Desperation.



Hohneck im Schnee

Da ihre Güter zum grössten Teil im französischen Territorium lagen, waren ihre bangen Sorgen nicht unbegründet. Lange vor Bodecks Verurteilung hatten sie den Erzherzog um die Ermächtigung gebeten, via Juris vor dem Hohen Rate in Ensisheim procedieren zu dürfen. Dieser wollte natürlich von dem dem Stifte so präjudiciellen und schädlichen Vorhaben nichts wissen. Da sich bald in Wattweiler das Gerücht verbreitete, es ständen in Ensisheim 500 Soldaten zum Abmarsch in das Stiftsstädtchen bereit, bemächtigte sich der Bürgerschaft eine grosse Angst. Sie glaubte nichts anderes, als dass die Franzosen nun auch mit ihnen den Meister spielen und sie schliesslich von Haus und Hof vertreiben werden. Sie richteten darum an den Fürstabt um Gotteswillen die hochfleissigste Bitte, diesem sehr weit ausholenden Werke gnädigst Remedierung zu schaffen, — «damit wir, heisst es in dem Schreiben, in unserer traurigen Armut, die uns durch das leidige Kriegswesen verblieben ist, als dero Gnaden treu gehorsamste Untertanen verbleiben mögen.» — Hat denn der Fürstabt den unglücklichen Leuten nicht geholfen? fragte Georg. — Leider konnte er nichts

für sie tun, erwiderte der Vater. Auf die dringenden Bitten um Schutz und Hilfe, die ihm fortgesetzt von Wattweiler und Gebweiler zuzingen, fand er nur die leeren Vertröstungen: Er wolle nicht hoffen, dass es die Franzosen so weit kommen lassen werden, dass er wohl noch genötigt sein werde, höhern Orts gegen sie einzukommen, und wie diese nichtssagenden Beteuerungen alle heissen. Da ihm seine eigene Hilflosigkeit bekannt war, hätte man erwarten können, dass er, um zu seinem Ziele zu gelangen, nach diplomatischen Mitteln Ausschau hielte, statt der durch ihn veranlassten und in eine Sackgasse führenden Gewaltmittel. Er hat die Armen schuldig werden lassen und musste sie nachher ihrer Pein überlassen.

Da sich für Bodeck nirgends ein Rettungstern zeigte, beschloss er, nach Wien zu reisen und da seine Sache selbst in die Hand zu nehmen. In Gebweiler, wo man fest glaubte, die Franzosen werden Bodeck am Leibe effectuiren, was sie ihm in Effigie getan, billigte man diesen Schritt. Die Regierung bat den Erzherzog, Bodeck Audienz zu gewähren und ihm die Stellen anzuweisen, wo er sein schweres Anliegen vor-

bringen könnte. — «Er verdient es, heisst es in dem Schreiben, denn obwohl er mit vielen kleinen Kindern überladen und von ziemlich schlechten Mitteln ist, so hat er doch zur Erhaltung des Stifts und der Untertanen Immunität, Leib, Ehre, Weib, Kinder und Hab und Gut auf das Spiel gesetzt.» — Frohen Mutes trat Bodeck Mitte Juni 1661 die Wiener Reise an. Dass Gohr und seine Töchter jetzt ihren Spott an ihm ausliessen und sogar noch in der Kirche auf seine Kosten überlaut jubilierten, darüber kann sich Bodeck ruhig hinwegsetzen: «Tout vient à point qui peut attendre», schrieb er nach Gebweiler. Am 8. Juli traf er in Wien ein, und es dauerte nicht lange, bis er da, wie man zu sagen pflegt, Leben in die Bude gebracht hatte. Bereits am 9. Juli setzte der Erzherzog dem Kaiser in einem ausführlichen Berichte die Sachlage über Wattweiler auseinander. — «Diese Procedur, heisst es da, ist der Reichsimmunität, sowie dem Münsterischen Friedensvertrag à diametro zuwider. Bleibt dieses factum ungeahndet, so gereicht es dem heiligen römischen Reiche zum höchsten Schimpf und wird endlich zur gänzlichen Entziehung der Stifter ausschlagen.» — Mit der Bitte um ein erkleckliches Remedium wird auch die Erwartung ausgesprochen, dass dem Vogte Bodeck wegen der ihm zugefügten Injurien und Schmach die kaiserliche Hilfe und Hand gereicht werde. —

Am 25. Juli schrieb der Kaiser in diesem Sinne an die Kurfürsten. Er wollte ihre Gemütsmeinung darüber erfahren, wie den Eingriffen und Turbulationen in die unstrittige Jurisdiction der Stifter Murbach und Luders möchte gesteuert werden, sonst seien mit diesen auf den Grenzen des Reiches liegenden Stiftern auch die benachbarten Stände in Gefahr, vom Reiche losgelöst zu werden. —

Bodeck ist am 17. August noch in Wien. Auf seine Veranlassung dürfte auch zurückzuführen sein, dass sich die kaiserlichen Hofräte am 30. dieses Monats mit seinen Angelegenheiten beschäftigten. Da fiel der erste Wermutstropfen in den Hoffnungsbecher Bodecks. Die 14 Herren des Hofrates «konnten nämlich nicht finden, was der Kaiser für die gefährdeten Stifter und seine bedrängten Diener tun könnte». — Das war nicht schön von diesen Herren, dass sie für Bodeck und das Stift gar keine Hand rühren wollten, — bemerkte Georg. — Kinder, fuhr der Ratsherr fort, Ihr könnt Euch nicht denken, in welchem erbärmlichen, hilflosen Zustande sich dazumal das Reich befand. Statt den Franzosen gegenüber mutig auf den Tisch schlagen zu können, musste es sehr darauf achten, dass man es selbst unbehelligt liess. Diese Tatsache spiegelt sich auch in den nach drei bis vier Monaten eingetroffenen Antwortschreiben der Kurfürsten. Aus ihren gewundenen Redensarten glaubt man über-

all herauszulesen: Wasch' den Franzosen den Pelz, wenn Du Lust hast, aber sieh gut zu, dass wir damit nichts zu tun bekommen. Maximilian Heinrich, der Kurfürst von Köln, rät an, die Gravamina der franz. Krone vorzutragen und auf die Respektierung des Friedensvertrages zu dringen. Ferdinand von Bayern möchte abwarten, ob das neue Mazarinische Gubernement im Elsass das Friedensinstrument attentiren wird; wenn nötig, sollte man sich an die französische Krone wenden. — Was ist mit dem Mazarinischen Regiment gemeint? möchte die Mutter wissen. — Der erste französische Gouverneur, Prince Harcourt, starb 1661. Sein Nachfolger wurde nach dem Tode des Kardinals Mazarin der Duc de Mazarin. — Carl Caspar, der Kurfürst von Trier, vertrat die Ansicht, dass einige Kurfürsten namens Kaiser und Reich bei der franz. Regierung gegen deren Uebergriffe Verwahrung einlegen und Reparationen verlangen. Hülfe dies nicht, so sollte sich der Reichstag mit der Sache befassen. Markgraf Friedrich von Brandenburg, den die Preussen nachher den Grossen Kurfürsten nannten, möchte, dass den Franzosen durch ein Kurfürsten-Kollegium der Unfug vorgehalten werde, und, sofern dies nicht helfe, der Reichstag darüber berate. Der Kurfürst in der Martinsburg zu Mainz will gar nicht glauben, dass Frankreich gegenüber Murbach nicht gemäss dem Friedensschluss handle. Zum Schreiben des Kaisers will er sich erst äussern, wenn er die Gemütsmeinung seiner Kollegen kennen gelernt haben wird. Die Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz haben auf des Kaisers Schreiben gar nicht geantwortet.

Bodeck war nach Wattweiler zurückgekehrt, noch bevor er Kenntnis von der Stellungnahme der Kurfürsten in dieser Angelegenheit erhalten hatte. Er mochte wohl noch auf die Reichshilfe bauen, denn als ihm der Obervogt befahl, den Leuten nicht mehr zu verbieten, für Gohr zu arbeiten, liess er sich trotzig vernehmen, der Obervogt hätte ihm nichts zu sagen, er habe gegen ihn ein Paar Pistolen und einen Degen.

Bodecks Tage in Wattweiler waren aber gezählt. Bald darauf starb Erzherzog Leopold Wilhelm. Bei der neuen Abtswahl wussten die Franzosen, dem für die Stifter so verhängnisvollen Beispiel der Oesterreicher folgend, das Stiftschiffchen in ihr politisches Fahrwasser zu leiten. Die nun folgenden französischen Commenturäbte Franz Egon von Fürstenberg, Felix Egon von Fürstenberg und Graf Eberhard von Löwenstein sind, gleich ihren österreichischen Vorgängern, traurige Merksteine für den von Stufe zu Stufe weiter schreitenden Verfall des Stiftes. — Kann's denn anders sein, unterbrach die kluge Mutter ihren Gatten, wenn bei der Berufung der Prälaten in ihre Würden in erster Linie auf ihre politische Einstellung gesehen wird? Graf von

Löwenstein gehörte ja nicht einmal dem geistlichen Stande an! — Bodeck musste nach dem Wechsel in der Stiftsleitung das Feld räumen. Im November 1662 beklagt er sich in einem Schreiben an den Kaiser, dass er unter Zurücklassung seines Patrimoniums mit Weib und Kind das Stiftsgebiet verlassen musste, weil ihm die Franzosen nach dem Leben stellten. Unter Berufung auf seine früheren Dienste in der kaiserlichen Armee bittet er um Gotteswillen flehentlich, der Kaiser möge ihn mit der Familie in seine Lande aufnehmen und ihm auch einen Zehrpennig reichen. «soviel dem Kaiser beliebt möge». Seitdem hat man von Bodeck nichts mehr gehört.

Gohr stand also einstweilen als Sieger da. Bodecks Nachfolger in Wattweiler — Franz Jakob von Andlau — musste bereits 1666 das Regiment wieder an Elias von Gohr abtreten. Dessen Einfluss reichte jetzt weiter als je, da es ihm gelang, bei den sich folgenden Obervögten Cäsar von Pflug und dem Freiherren von Wangen zwei seiner Töchter an den Mann zu bringen. Und trotzdem haben unsere Vorfahren niemals auf ihre Rechte verzichtet und bei jedem Wechsel

des Schlossherrn in diesem Sinne einen, wenn auch vergeblichen, Vorstoss unternommen. — Als Elias von Gohr so mächtig dastand, hatte gewiss niemand geahnt, dass uns noch Recht widerfahren könnte, meinten die Knaben. — Da habt Ihr recht, Kinder, erwiderte der Ratsherr, es musste die Zeit abgewartet werden, wo die Richter über die mittelalterlichen Vorrechte und die Rechtsbeugungen der Adelligen anders dachten, als die früheren Zeiten. Nehmt darum — schloss der Vater seine Erzählung — Eure Vorfahren zum Beispiel. Gebt, wie sie, niemals Eure Rechte preis! Und wenn sich alle Widerstände gegen ihre Erfüllung auftürmen: Es muss doch Frühling werden.

Die Mutter, die inzwischen die zweite Spule mit dem auf dem Haspel unterbundenen Strang vereinigt hatte, stellte mit Vergnügen fest, wie die an einem Doppelhaken eines Stubenbalkens hängenden Stränge durch das schöne Abendergebnis an Umfang zugenommen hatten.

Quellen: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Antiqua 353. Departements-Archiv Colmar. Fonds Murbach. Lade 43 Nr. 51—67. — Verschiedene Kanzleiprotokolle.

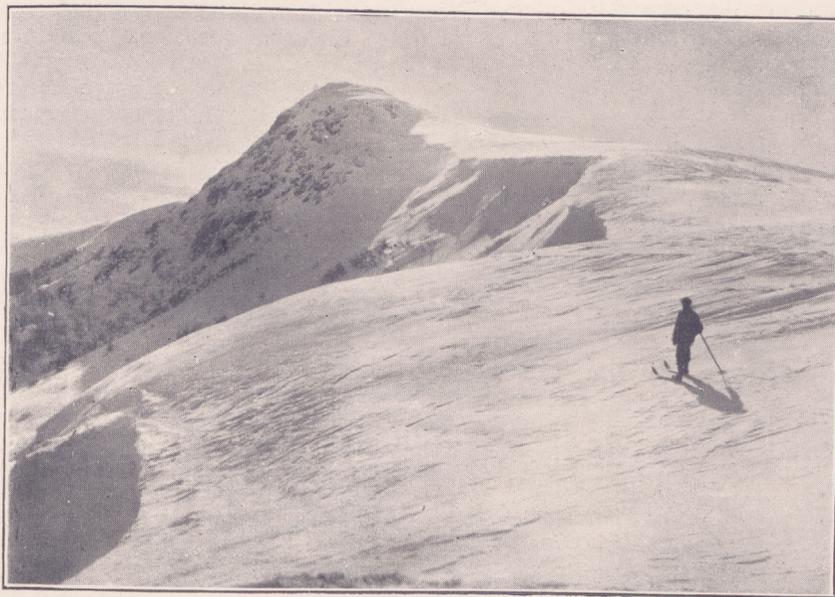


Photo E. Haller

Rotenbach-Kopf

||||| Ausschau |||||

Ausstellung Schenckbecher

Charles Schenckbecher eröffnete mit seiner Bilderschau den Winterbetrieb im Elsässischen Kunsthaus. Oele und Pastelle wurden gezeigt. Der Nachdruck lag auf den Pastellen. Schenckbecher hat mit den üblichen Vorstellungen vom Pastellbild gründlich aufgeräumt. Es ist sonderbar, wie die Techniken wandern. Neulich sah man ein grosses Damenbildnis in Oel von Beeke, dem eine gewisse Pastelltechnik zu Grunde lag. Schenckbecher verwendet heute die ganzen neueren Ekenntnisse der Malerei für seine Pastellbilder. War früher die Pastelltechnik ein Zeichen mit besonderen Farbstiften, so ist heute das Pastell bei Schenckbecher vollendete Malerei im modernen Sinne. Charakteristisch für das Pastell war der technische Kunstgriff des Wischens. Der Wischer gestattete die Herstellung der zartesten Uebergänge. Wischmanier und Pastellbild wurden zu einem Begriff. In der dekadenten Uebertreibung dieser Kunstübung verschwand zum Schluss auch das Zeichnerische. Dieses Endergebnis einer auf Abwege geratenen Technik bildete die vulgäre Vorstellung vom Pastellbild. In der gleichen Befangenheit befanden sich die meisten Maler, denn mit dieser Dar-

stellungsweise konnten die in der Schule des Impressionismus Grossgewordenen nichts anfangen. Die Kühnheit Schenckbechers besteht nun darin, jeden Uebergang und jeden Kompromiss zu vermeiden und das Material einzig seinem künstlerischen Willen unterzuordnen. Mit einer nicht minder erstaunlichen Unbefangenheit greift Schenckbecher zum Pastellstift, um die lichtgetränkten Farben seiner Landschaften auf die Fläche zu zaubern. Die Neuheit des Materiales veranlasste auch den Künstler, völlig objektiv zu bleiben. Die erkannte Ergiebigkeit des Materiales, vielmehr die verführerische Nachgiebigkeit der Pastellfarbe verlockte nirgends zu Mätzchen und Kunststückchen. Das macht das Reizvolle dieses Falles aus. Schenckbecher steht vor der Natur nicht als Fordernder oder als Eroberer, nur reines Prisma wollte er sein. Die Einzelheiten sind daher in den Bildern schön durchgearbeitet, und über dem Ganzen schwebt ein unbeschreiblicher Hauch. Die Vielstimmigkeit der Farben wird durch die Allmacht des Lichts zusammengehalten.

R. Schn.

Ausstellung Gustav Eyer

In Hagenau fand im Museum eine Ausstellung von Gemälden, Graphik und Zeichnungen des elsässischen Malers Gustav Eyer statt. Sie war vom 16ten bis zum 30sten Oktober geöffnet. Sie erfreute sich regen Besuches und fand lebhaftere Anerkennung. Da der Künstler in München lebt, war er bei uns fast unbekannt. Und doch ist er unser Landmann; er ist am 11. Februar 1887 in Mollkirch bei Molsheim geboren, hat seine Eltern in Hagenau und hat trotz seines Wohnsitzes in der Fremde auch seine politische Verbindung mit der Heimat nicht aufgegeben. Der Meister ist unter unsern Elsässer Künstlern einer der gediegensten Kömmer. Seine Technik verbindet mit modernem Sehen die peinliche Gewissenhaftigkeit der Alten. Er ist ein vorzüglicher Zeichner, hat als Maler eine sichere und leichte Hand, schafft in gemischter Technik wundervoll einheitliche Blätter und erreicht in seinen Monotypien kraftvolle Bildwirkungen. Die ausgestellten Porträts sind fast alle in Hagenau entstanden. Wenn der Mangel eines Ateliers sich auch fühlbar macht und diese Bilder nicht überall das Niveau der Münchener Arbeiten erreichen, so handelt es sich durchweg um anerkanntswürdige Leistungen malerischer Gestaltungskraft. Die Tafelbilder, die Landschaften Eyers

loten dem Besucher eine erfreuliche Ueberraschung. Da ist ein urwüchsiger Realist unter die Romantiker gegangen. Von den Bauerntypen der Frühzeit, dem grossaufgebauten, derbsachlichen und doch so harmonischen Stilleben aus der Niederschäffolsheimer Zeit geht der Weg über das ganz Münchenerisch-gestimmte «aus verklungen Tagen» zu den sonnigen Wanderungen in den Bergen und der Ebene des Vor-alpenlands. Hier und da spuken noch putzige Wichte oder närrische Käütze, gelegentlich sogar recht unberufen, in Landschaften von klarer Lichtfülle und graziöser Formenwelt. Die Schönheit der Alpen selbst strahlt aus den Blättern von kombinierter Aquarell- und Pastelltechnik in persönlich geschauter starker Frische. Zeichnungen, Radierungen und eine Sammlung prächtiger Monotypien ergänzen den Ueberblick über die reiche Fülle des Eyerschen Schaffens.

Dass trotz der schlimmen Zeiten die Bilder zahlreiche Käufer fanden, ist doppelt erfreulich, vielleicht auch ein deutlicher Wink an den Kunsthandel. — Auch Strassburg soll in einiger Zeit Gelegenheit haben, sich mit dem beachtenswerten Schaffen dieses elsässischen Meisters bekannt zu machen.

L. Kb.

Büchertisch

Karl Pflieger, Im Schatten des Kirchturms. Die stillen Erlebnisse eines Dorfpfarrers. Buchschmuck von Henri Bacher. Paderborn, F. Schönigh 1952, 298 S.

Dieses gedankenreiche und entzückend geschriebene Buch gehört zu dem Schönsten und Gehaltvollsten, was die religiöse Literatur in letzter Zeit hervorgebracht hat. Seine Ausstattung ist gediegen und wohl gelungen. Henri Bacher hat mit feiner Einfühlungsgabe in den Geist und Gehalt dieser dörflichen Erlebnisse stimmungsvollen Buchschmuck geschaffen. Körper und Seele des Buches bilden so eine prachtvolle Einheit. In 55 Lesungen, die dem lauterer Quellgrund einer innerlich gereiften, tief-sinnigen Seele entsprungen sind, gibt es wunderbar lebensvoll die zeitlose Schau des ewigen Dorfes. Diese stillen Erlebnisse, geistigen Schauungen und Erkenntnisse berühren im Ablauf des Kirchenjahres die tiefsten Fragen des Menschenlebens, Zeit und Ewigkeit. Die dörfliche Umwelt, das dörfliche Herz, den dörflichen Mund hat unser Dorfpfarrer mit philosophischem Geiste jahrelang aufmerksam be- lauscht. Das Erlebte und Erschaute hat er nun, durchdrungen von dem Gedanken an Gott, mit echter Herzenswärme schlicht und wahr aufgezeichnet. Alles ist von ihm doppelt erlebt, als Pfarrer und als Künstler. Reife des religiös verinnerlichten Lebens und Reife der darstellerischen Kunst sind in diesem Buche unlöslich und innerlichst zusammenge- wachsen. Die Gedanken sind innig und zart in die schöne, sprachliche Form geradezu hineingeatmet, eine wunderbare seelische Duftigkeit überstrahlt Pflegers einprägsamen, warm durchbluteten, Stil. Darum wirken diese 55 Lesungen so packend, so wohlthuend und so reinigend für die Seele. Menschen, die sich in tiefe Gedanken zu versenken lieben, finden in diesem Buche eine reiche Segens- und Freudenquelle. Konfessionelle Grenzen sind kaum zu überwinden, da des Verfassers grundlegende Ideale allen religiösen Menschen gemeinsam sind.

Dr. L.

Werner Gley, Die Entwicklung der Kulturland- schaft im Elsass bis zur Einflussnahme Frankreichs. Beiträge zu den kulturgeographischen Problemen der Oberrheinlande. (Schriften des Wissenschaftli- chen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich N. F. 5). Frankfurt, Selbstverlag des Elsass-Lothringischen Instituts 1952.

Der Verfasser hat sich als Mitherausgeber des «Elsasslothringischen Atlas» und als Bearbeiter der Hälfte aller dort gebotenen Karten in der wissen- schaftlichen Welt einen Namen erworben. Die vor- liegende Arbeit steht mit diesem Atlas in enger Ver- bindung, sie behandelt in umfassender und tief- schürfender Weise nach der neuerdings überall anerkannten historisch-geographischen Methode die Entwicklung des Landes zur Kulturlandschaft. Eine kaum übersehbare Fülle von Einzelliteratur ist in diesem Werk in sachkundiger Weise verarbeitet worden, das die Umformung der Urlandschaft zur Kulturlandschaft und deren Gestaltung bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts darlegt. Das erste Kapitel schil-

dert das Elsass als Naturlandschaft, die eigentlich historisch-geographischen Darlegungen beginnen mit dem zweiten Kapitel über die prähistorische Ent- wicklung des Elsass zur Kulturlandschaft. Daran reihen sich das dritte Kapitel über die elsässische Kulturlandschaft zur Römerzeit und das vierte mit Studien zur Geographie der mittelalterlichen Kulturlandschaft des Elsass, wo u. a. die Besiedlung, die Entstehung der Stadt, die Hausformen und die wirtschaftlichen Zustände um 1600 in kundiger Weise behandelt werden. Dem Verfasser ist es ge- lungen, ein wohlabgerundetes Bild der Entwicklung zu bieten. Das konnte er nur durch die Ausfüllung der in der Fachliteratur bestehenden Lücken auf Grund eigener Forschung. Tafeln mit 17 Aufnahmen des Verfassers und 2 Karten sind dem Werke bei- gegeben.

Mz.

Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaft- lichen Gesellschaft zu Strassburg. 5. Band (1952). Colmar, Verlag Alsatia.

Das diesjährige Jahrbuch ist wieder in trefflicher Ausstattung erschienen. Durch seine inhaltliche Ge- diegenheit und Reichhaltigkeit zeugt es erneut von dem aufblühenden wissenschaftlichen Leben dieser regsamen Gesellschaft. Das Goethe-Jahr klingt auch in diesen Jahrbuchblättern würdig an, so in Fritz Deckers gehaltvollem Beitrag «Goethe und die Ge- genwart» und in der Literaturübersicht «Goethe und das Elsass», die leider die Goethe-Doppelnummer «Goethe und das Elsass», welche das «Elsassland» auch als Festschrift in einem schmucken Sonderdruck herausgebracht hat, «übersehen» hat. Interessant zu lesen sind Dr. L. Brauns Eindrücke und Erinnerun- gen an die Goethe-Gedächtniswoche in Weimar, der er als Ehrengast beiwohnen durfte. Lichtvoll durch- dacht und gründlich gearbeitet ist die Abhandlung von M. Kärbach über die staatsrechtliche Entwick- lung Elsass-Lothringens 1871—79 im Spiegel der deutschen Reichspolitik. Ausserordentlich wertvoll ist die 60 Seiten starke, von persönlichem Erleben gesättigte, feinsinnige Studie «Bühne und Leben in Strassburg. Ein Beitrag zur elsässischen Theaterge- schichte von 1870—1918» von Dr. Fritz Maisenbacher. Diese bislang noch nicht gebührend gewürdigte und recht wenig erforschte Periode der Strassburger Theatergeschichte hat hier in jeder Hinsicht eine glänzende Darstellung erfahren. Entzückende Kunst- beilagen sind der Abhandlung beigegeben. Des wei- teren enthält das Jahrbuch noch eine ganze Reihe interessanter Beiträge, so von Robert Will und J. Walter (Wandmalereien in der Kirche zu Gertwei- ler), von J.-B. Kaiser (Das Bistum Metz um die Mitte des 17. Jahrhunderts), von Dr. H. Voges (Der Hand- streich der Preussen gegen die Festung Bitsch 1793), von T. Moser (Heidenseele, Bibero und Kilvintz. Ein Beitrag zur lothringischen Flurnamenforschung), von P. Archangelus Sieffet (Die Familie Batiston in Fort-Louis). Der Schlussabschnitt «Varia» enthält u. a. eine Würdigung des verstorbenen Malers M. Feuerstein, ein Gedenkblatt zum 70. Geburtstag des Senators Prof. Eugen Müller und den fünften Ge-

Dr. L.

Leo Bruhns, Aus alten Bildern. Zeugnisse deutschen Wesens. Königstein im Taunus. Karl Robert Langenwiesche 1932. 111 Seiten mit über hundert Bildtafeln. Preis Mk 2.40.

In der bestbekanntesten Reihe der «Blauen Bücher» ist in der gewohnten erstklassigen Ausstattung ein neuer umfangreicher Sonderband «Aus alten Bildern» erschienen, der überall freudig begrüßt wird. Der Verlag hat zu dem erstaunlich billigen, neuerdings auf Mk. 2.40 herabgesetzten Normalpreis ein prächtiges und hochwertiges Buch voll bestrickender Innerlichkeit herausgebracht, das weiten Volksschichten den Zugang zu der eigenwilligen, lebenssprühenden Welt der alten Kunstformenbarungen zu erschliessen berufen ist. Die Bilder (21 Gesamtgemälde und 86 Ausschnitte), die hier geboten werden, sind von bezwingender, überzeitlicher Schönheit, vollsaftiges, gehaltvolles und in Gott gefestigtes Menschentum leuchtet aus ihnen auf. Prof. Bruhns hat eine sehr aufschlussreiche Einleitung dazu geschrieben. Die grossen elsässischen Meister sind mit 28 Bildern in dieser hinreissenden Schau gebührend vertreten: Martin Schongauer, der klassische Repräsentant der spätgothischen Malerei, bei dem Dürer in jungen Jahren lernte, Hans Baldung, in dem das Elsass von Dürer zurück erhielt, was es diesem im Werk Schongauers gegeben hatte, und Mathias Grünewald, der im Isenheimer Altar das Hauptwerk der deutschen Malerei geschaffen hat. Möge dieses Blaue Buch vielen Augen und Seelen öffnen für die alte Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts, die ihren Zeitgenossen mehr zu sagen wusste als irgendeine vorher und nachher und das Zeitliche zum Ewigen erweitert hat. Allen Kunstfreunden und Alsatica-Sammlern sei

Dr. L.

Louis Pinck, Volkslieder von Goethe im Elsass gesammelt mit Melodien und Varianten aus Lothringen und dem Faksimiledruck der Strassburger Goethe-Handschrift. Metz, Lothringer Verlags- und Hilfsverein 1932. 120 S. in 4°. (Schriften der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg.)

Im Goethejahr, das nun zur Neige geht, überraschte der um die lothringische Volkliedkunde hochverdiente Pfarrer Dr. h. c. Louis Pinck die wissenschaftlichen, literarisch gebildeten und bibliophilen Kreise mit einer entzückenden und höchst wertvollen Gabe, die sich aus der unübersehbaren Menge der diesjährigen Goetheliteratur bedeutsam heraushebt. Die Volkslieder, die Goethe als Strassburger Student im Elsass nach mündlichen Quellen sammelte, werden hier in einem einzig schönen Faksimile getreu wiedergegeben nach Goethes eigenhändig geschriebenen Liederheft, das sich als kostbares Kleinod in der Strassburger Landes- und Universitätsbibliothek befindet. Diese ehrwürdigen Blätter mit Goethes jugendlich-frischen Zügen vermögen das Herz eines jeden Literaturfreundes und Volkliedforschers zu entzünden und mit stiller Andacht zu erfüllen. Sie lassen den Schatten des grossen Toten auf elsässischer Erde aufteigen, umleuchtet vom Morgenrot der anbrechenden, mühsamen Volkliedforschung. Goethe hat unter Herders Einfluss als erster im Elsass Volkslieder aus wissenschaftlichem Interesse gesammelt und in überglicklicher Freude ein Dutzend Balladen aufgehascht, altes verklingen-

des Liedergut, wie er meinte, als er an Herder schrieb: «Genug, ich habe aus Elsass zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streiffereyen aus denen Kehlen der ältesten Müttergens aufgehascht habe. Ein Glück! Denn ihre Enkel singen alle: Ich liebte nur Ismenea» Pinck bringt nun mit erstaunlich reichem und sorgfältig erbrachtem Belegmaterial von Melodien und Texten den überraschenden Nachweis, dass die Lieder, die Goethe vor 160 Jahren als verklingende Weisen der Nachwelt zu bewahren glaubte, heute noch in der von ihm der Forschung entdeckten, altertümlichen lothringischen Volkliedlandschaft in den verschiedensten Varianten und Melodien weiterleben, während sie im Elsass, wie ich aus Dr. Kassels grossem elsässischen Volksliederschatz ersehe, längst erstorben sind und bis auf wenige Ausklänge dem Andrang neuer Kulturerelebnisse weichen mussten. So hat die vorliegende, von Henri Bacher mit reizvollem Buchschmuck versehene und buchtechnisch prächtig ausgestattete Publikation wertvollsten Stoff der literarischen und musikalischen Volkliedforschung erschlossen. Nur mühsame, aufopfernde Sammeltätigkeit konnte dem berufenen Kenner so köstliche Findlinge zuführen. Deshalb darf Pinck des Dankes aller, die für Literatur-, Volkstums- und Volkliedforschung Herz und Sinn

Dr. L.

Ed. Reinacher, Im Blauen Dunste. Gedichte. Strassburg, Heitz & Cie, 1932, 84 Seiten.

Reinacher, zur Genüge bekannt durch seine schon stattlich sich häufende Zahl von Büchern, bietet hier viele Gedichte auf wenig Seiten, sehr viele Tabakverse, Jamben und Reime, zu viele. Es ist ein Um-sich-Werfen von Versen, die einem an den Ohren vorbeisausen, dass man erstaunt den Kopf schüttelt. Und wenn man eine gewisse Anzahl davon gelesen hat, fühlt man, wie wenig sie in einen dringen, wie sie am Rande, an der Oberfläche hängen bleiben und keinen seelischen Eindruck hinterlassen. Man fragt sich, warum sie geschrieben sind. Es ist vielleicht auch nur so meine Meinung, weil ich Nichtraucher bin.

Cl. W.

Th. Walter, Das obere Illtal. Historische Skizze. Alsatia-Verlag Gebweiler 1932. 120 S. (Elsassland-Bucherei Band 13.)

Im Jahre 1861 hat August Stöber sein lehrreiches Büchlein über das vordere Illtal erscheinen lassen. Th. Walters Schrift bietet eine willkommene Ergänzung. Sie zeigt sich, gegenüber dem lockeren Gefüge der Stöberschen Darstellung als eine sehr glückliche Mischung ernster, geschichtlicher Forschungsarbeit und sehr gefälliger, oft poetischer Landschaftsschilderung. Wir haben in diesem Büchlein des trefflichen Rufacher Historikers einen der besten Beiträge zur elsässischen Heimatkunde der letzten Jahrzehnte. Der kundige Verfasser schildert in stets anregender Weise das Kloster Lützel, die Talmulde, Mariabrunn, Oltingen und seinen Dinghof, Pfirt, Dürmenach, Lupach, Waldighofen, das Schwemmgebiet, das Kloster Feldbach, Hirsingen und Hirzbach, das Krebsbachtal. Für die historischen Tatsachen sind am Schluss dankenswerte Quellenverweise angegeben. Der passende Bilderschmuck ist eine erfreuliche Zugabe.

L. Pfleger.

Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions; Mont Ste. Odile etc. etc.
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^a Oberländer Weine —
Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Propr.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire: J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nord- vogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame
Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,
en auto, pour votre séjour, visitez
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-
commandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Luftkurort LEMBERG (Nordvogesen)

Hotel Heitzmann (Tel. 12). Angenehmer Ferienaufent-
halt, walddreiche Umgebung. Spezial-
itäten: selbstgezüchtete Forellen, Bauernschinken. Ermässigte
Preise.
Besitzer L. Heitzmann, Küchenchef.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach.
Déjeuners et Diners à toute heure.
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine
renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle.
Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1 200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30.
Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension
50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU
BAIN THERMAL.

Hôtel Vogesla

Niederbronn-les-Bains Tél. 102. Près du Casino et square
des eaux. Eau courante chaude et
froide. Salles pour 50 à 800 personnes. Garage pour 30 autos.
Prix modérés.

Pension Koch

Téléphone 103. Pension de famille près de la forêt. Foyer
de touristes.
Propr.: Ch. F. Koch.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

Niederbronn-les-Bains
HOTEL MATTHIS

Téléphone No. 10

En face du Casino de la source et de l'Etablissement Thermal. Tout confort. Eau courante chaude et froide. Restaurant-Pension. Garage. Bains. — Prospectus sur demande. Ouvert Pâques-Novembre. Aug. Hueber-Matthis.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Propr. : J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Hôtel Lenig-Weissler

Niederbronn-les-Bains à l'entrée de la promenade. Belles chambres. Restaurant-Pension. Cuisine et cave renommées. Grande salle recommandée aux sociétés et touristes. Eau courante, salle de bains, chauffage central. Téléphone No. 4. Propr.: René Lenig.

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés; vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosser Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Propr.: Alfred Muller.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse

Téléphone 6399

Café-Restaurant Terminus

Sarreguemines Avenue de la gare, recommande une cuisine de 1^{er} ordre et sa cave de meilleurs crus. — Boissons de premier choix. — Maison recommandée aux Gourmets et MM. les Voyageurs et Touristes. Le propriétaire: Ch. Karbe.

Pension - Nouvel Hôtel des Touristes

Villégiature Tannenkirch

Téléphone 1.

Altitude 630 m.

se recommande aux familles pour un séjour agréable dans un air pur et fortifiant. Logements meublés avec cuisine à louer.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

Hôtel-Restaurant Bellevue

Trois Epis Téléphone 9. Cuisine renommée. Pension. Chambres. Vins d'Alsace ouverts et en bouteilles. Prix modérés. Garage gratuit.

Ant. Grasser, chef de cuisine.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt.

Téléphone 258.

Jugendbücher für den Weihnachtstisch

Neuerscheinungen des Verlags Jos. Müller
in München

Heinzel wandert durch das Jahr. Bunte Bilder und Verslein von J. Bohatta-Morpurgo. 28 S. Text und 12 ganzseitige Bilder Mk. 1,50.

Einzig schön sind die anmutigen, lachenden Bilder, schlicht und humorvoll die lustigen Verslein. Ein feines Jahrbüchlein von Heinzel und von Tieren des Waldes, von Winterkälte und Sonnenschein, von Frühling und reifen Aepfeln und Nüssen, wie es der Jahreslauf mit sich bringt.

Mach mein Herz bereit! Zehn bunte Bilder mit handgeschriebenen Verslein von J. Bohatta-Morpurgo. Mk. 1,20.

Die erwartungsvolle Vorfreude der Kinder auf das Weihnachtsfest wird hier in entzückenden Bildern voll frischer Lebendigkeit und duftiger Zartheit geschildert, damit die Kleinen recht brav und froh sein können.

Fürchtmichnicht, der Nachtwächter von Donnerwald. Märchenbilderbuch für kleine und grosse Kinder. 32 S. mit 12 farbigen Vollbildern und vielen Bildern im Text. Mk. 4,50.

Köstlich sind die Abenteuer, die in diesem schönen Märchenbuch der Nachtwächter des Zwergereichs im Walde erlebt. Es ist allerlei buntes, krauses Zeug, lustig und traurig, einfältig und tief sinnig, immer schön und lieb. Reizvoll und echt kindertümlich ist die Bebilderung. Grosse und kleine Kinder werden an diesem Märchenbilderbuch ihre helle Freude haben.

Neuerscheinungen des Verlags Jos. Scholz in Mainz :

Dieser Spezialverlag, der alljährlich mit hochwertigen Bilderbüchern den Weihnachtsmarkt beschickt, hat dieses Jahr der wirtschaftlichen Not entsprechend «billige und billigste» Kinderbücher herausgebracht, die allen Anforderungen entsprechen, welche an ein gutes Bilderbuch gestellt werden müssen. Da sind für 12 Pfg. zu haben: «Haustiere», Tierbilder mit Versen — «Märchenbuch» (Rotkäppchen, Aschenputtel, Dornröschen, Schneewittchen) — «Für kleine Reisefreunde» — «Wie sich die Kleinen freuen», Kinderbilder mit lustigem ABC — «Bunte Bilder für brave Kinder» — «Liebe Kinderreime» — «Ira-ri-ra, der Sommer, der ist da!» Diese Büchlein enthalten je 12 Seiten mit farbigen Abbildungen in vorzüglicher Druckausführung. Für 25 Pfg. sind weiter zu haben: «Lieblingstiere unseres Kindes», Tierbilder mit Tiergeschichten — «Kinderfreude», Kindliche Bilder mit Gedichten — «So fährt man in unsern Tagen», Bilder aus dem Verkehrsleben — «In der Stadt», Bilder aus dem Grosstadtverkehr — «Auf dem Lande», Bilder der Haustiere. Letztere unzerreissbar auf Pappe. Dann bietet der Verlag in vorzüglicher Ausstattung zu billigen, nur bis zu Mk. 2,85 ansteigenden Preisen an: «Aus der Spielzeugschachtel», allerlei Stoff- und Holztiere mit lustigen Versen (50 Pfg.) — «Frohe Jugend», Bilder aus dem Kinderleben (50 Pfg.) — «Sneewittchen und Rotkäppchen», Märchenlesebuch (90 Pfg.) — «Gute Bekannte in Haus

Viennent de paraître :

La cathédrale et les enfants. Par A. M. Vix-Beulay. Préface de Monseigneur Ch. Ruch, Evêque de Strasbourg. Avant-propos de M. Hans Haug, Conservateur des Musées de la Ville de Strasbourg. Strasbourg, Librairie «Istra» 1932. Prix 30 fr. (74 pages, 16 clichés en couleurs, 60 clichés en noir).

Voici le livre d'étrennes que tous les enfants de Strasbourg voudront posséder, — et avec eux, tous ceux d'Alsace qui sont venus au moins une fois à la grande ville. Et non seulement les enfants, mais les grandes personnes qui s'extasièrent devant la sublime grandeur de la cathédrale, s'efforceront de retrouver dans ce beau livre l'histoire du passé, d'en saisir le mystère, à la faveur des beaux contes et des gracieuses images. Et voici que, pour la première fois, une artiste enthousiaste qui joint à son talent celui de conteur, a rassemblé et nous explique dans une série de petites histoires, faites pour la jeunesse, toutes les principales curiosités du temple mystérieux. Elle met en scène ces personnages, elle les peint d'une manière délicate et sûre, puis elle les fait parler simplement et la cathédrale tout entière devient vivante et saisissante à nos yeux émerveillés !

Flores martyrum. Enfants, martyrs et confesseurs de la foi, illustré par J. Christiano. 2^e éd. Colmar, Editions «Alsatia» 1932, 106 p. Prix 6 fr.

Ce ne sont que des enfants — souvent bien jeunes — dont nous parle ce petit volume : enfants martyrs sacrifiant leur vie pour la Foi ou pour une vertu chrétienne : enfants confesseurs restés fidèles à Jésus en dépit des menaces et des tortures. Ce livre est une nouveauté. Il est d'autant plus actuel que les temps modernes s'y trouvent représentés dans une large mesure (11 épisodes ont trait à la récente persécution au Mexique. Comment lire sans émotion, ces récits touchants : celui, par exemple, de la mort héroïque de Dan, la petite Annamité, ou encore celui du martyr du jeune Danilo ! Désirez-vous donner à vos enfants un livre qui à la fois les captive et les édifie, n'hésitez pas à leur acheter ce petit volume !

Pour mon enfant. Livre de prières à l'usage des Tout Petits, illustré de 15 simili-aquarelles par J. Bohatta-Morpurgo. Mulhouse, Librairie «Union», 32 p. Prix 8 fr.

Ce qu'en dit la presse : «La Croix» : Ravissant livret de pensée et d'illustrations forts délicates, qui fera la joie des enfants et qui formera leur âme à la prière. — «La Vie catholique» : «Pour mon Enfant» répond bien à toutes les exigences. Toutes les prières gardent un ton parfait ; elles sont courtes et simples. . . Images en couleurs d'une charmante naïveté illustrant parfaitement le texte de la prière en regard.

Mon ange gardien. Petites réflexions pieuses à l'usage des enfants, illustrées de 15 simili-aquarelles par J. Bohatta-Morpurgo. Mulhouse, Librairie «Union», 32 p. Prix 8 fr.

Ce qu'en dit la presse : «Revue des Lectures» : Opuscule ravissant. Des pensées délicates et délicieuses. Et quelles gravures ! Pour les enfants comme pour les mamans, un porte-bonheur ! — «Le Petit Echo de la Mode» : Ravissant petit livret, illustré de

und Hof», unzerreissbares Bilderbuch (1 Mk.) — «In den Ferien ist es schön», frohe Ferienerlebnisse (1 Mk.) — «Gute Fahrt», Bilder moderner Verkehrsmittel (Mk. 1,35) — «Zehn kleine Negerbuben», ein prächtiges Bilderbuch zur Er-götzung der Jugend und um das Zählenlernen zu erleichtern (Mk. 1,50) — «Freunde aus der Tierwelt», Meisterbilder von Petersen (Mk. 1,80) — «Kleinkinderbuch», Anschau- und Tier-bilder von F. Westenberger und O. Petersen (Mk. 2,85). Die diesjährige Bilderbuchproduktion des Ver-lags J. Scholz ist eine verdienstvolle buchhändle-rische Tat; sie verhindert, dass das wenig kaufkräf-tige Publikum billigen, charakterlosen Buntkitsch erwirbt.

15 simili-aquarelles d'une inspiration gracieuse et d'une exquise fraîcheur d'exécution. Succède digne-ment à «Pour mon Enfants», paru l'an dernier. — «Mullehouse illustré»: Un petit livre, d'une fraîcheur infinie, doux et naturel, beau par son style et sa sin-cérité, tout à fait à la portée de nos enfants.

Pour vos enfants

un album illustré de l'Édition «Alsatia» Colmar.
Prix réduits de 50 %.

Christkindel et Hans Trapp, légende historique d'Alsace (album illustré) par P. Kauffmann, broché 3 fr.

Costumes et Coutumes régionalistes de France (album illustré), par P. Kauffmann, 4 fr.

Empfehlenswerte Bücher für den Gabentisch

Was machen wir? Spiel und Arbeit für Jungen und Mädels mit vielen Abbildungen. Von Hedy Hebart. Leipzig, J. J. Weber, 1932, 230 S. in Halb-leinen gebunden Mk. 5,60.

Ein neuartiges, rechtes Familienbuch, das sich zu-gleich an die Mütter und an die Kinder wendet und berufen ist, Langeweile aus der Kinderstube zu ver-bannen. Zugleich ist es auch ein vortrefflicher un-entbehrlicher Ratgeber für jedes Kinderheim und jede Kindergärtnerin. Dies inhaltreiche Buch gibt auf die immerwiederkehrende Kinderfrage «Was machen wir?» vielfältige und abwechslungsreiche Antwort. Solange Kinder gut beschäftigt sind, sind sie glück-lich und leicht zu leiten und werden zu fröhlichen, gesundenkenden und unverwöhnten Menschen. In der Einleitung wendet sich das Buch an die Mütter und weist ihnen die Richtung im Umgang mit den Kindern, der Hauptteil ist den Kindern gewidmet und bringt in Wort und Bild eine Fülle an Stoff zur Unterhaltung und Belehrung in 12 Monatskapiteln, die den Kreislauf des Jahres in seiner bunten Man-nigfaltigkeit erfassen. Das ist das Buch, das so viele Eltern für ihre Kinder suchen!

Neu erschienen in Loewes Verlag Ferdinand Carl in Stuttgart:

Viel schöne Sachen zum Lesen und Lachen. Kurze lustige Erzählungen und Gedichte für das erste Lese-alter. Mit 6 bunten Bildern und vielen zweifarbigen und schwarzen Textillustrationen von E. v. Krager und W. Planck. 3. Aufl. 1932.

Ein stattlicher, buchtechnisch entzückend ausge-statteter Band, der mit bezwingender Macht zum Kinderherzen spricht, lebendig, frisch und natür-lich. Ein echt kindertümliches Geschenkbuch von ganz besonderem Reiz, das man auch in die an-spruchvollsten Hände legen darf. Hier ist wirklich beste Kost geboten.

Auf gefahrvollem Flug. Von Fritz Strauss. Mit 6 Farbdruckbildern und 35 Textillustrationen. 1932, 192 Seiten.

Ein abenteuerlicher Studienflug, der neben span-nenden Erlebnissen eine Reihe wissenschaftlicher Erklärungen bietet, die bei der Jugend das Interesse für diese Gebiete wecken und ihr mannigfaltige, in-teressante Belehrung vermitteln in angenehmster und einprägsamster Weise.

Ellen und die lustige Ursel. Erzählung für Mädchen von Josephine Siebe. — Mit bunten Bildern von W. Planck. 1932, 160 Seiten.

Ein feines, urfröhliches Buch für Mädchen im Alter von 12—14 Jahren, frei von jeder Gefühlsduselei und erfüllt von frischer Unmittelbarkeit und Ur-wüchsigkeit, packend für jedes gesunde Mädchen-herz.

Im Herder-Verlag in Freiburg i. Br. erschienen:

Die Feuerinsel im Nordmeer von Jon Svensson. Nonnis Fahrt zum Althing. Mit 25 Bildern auf 8 Taf. 1933, 290 S.

Für die Acht- bis Vierzehnjährigen, die in die weite Welt hinausdringen wollen, ein treffliches Ge-schenkbuch. Wie kaum ein anderer weiss sich Svens-son als verstehender Erzähler zwischen die Wirk-lichkeit und die Kindespsyche zu stellen, zu beleh-ren, zu erheitern und zu unterhalten. Des Verfassers glücklich-stille und naturverbundene Jugendzeit wirkt auch in diesem Buche noch fort.

Marienkäferchens Reise ins Menschenland. Mit far-bigen Bildern von E. Wenz-Victor. 1932, 80 S.

Liebvoll ist in Wort und Bild das Leben in Wald und Feld erzählt und dazu die Reise eines Marien-käferchens zu den Menschen. Was da dem Lieb-lingstierchen der Kinder alles zustoßt, ist ebenso lustig und lehrreich geschildert.

Fritze und sein Zirkus. Von Herbert Alexan-der. Mit Bildern von A. Hinzpeter. 1932, 48 S.

Bei aller Abenteuerlichkeit zeigt dieses herrlich bebilderte Buch, das lebenswahr und witzig geschrie-ben ist, der Jugend Ziele, denen sie mit Stolz und Fröhlichkeit zustreben kann.

Der Bubenkönig. Don Bosco und seine Schlingel. Von Peter Dörfler. Bilder von R. Hesse. 1932, 206 S.

Was Don Bosco in seiner grossen Liebe und sei-nem grenzenlosen Vertrauen zur Jugend ihretwegen alles ausgehalten hat, erzählt der Verfasser ohne Pathos als ein ergreifendes Schaustück für die Jungen und die Alten.

Das Schneiderlein im Hohen Venn. Ein Roman zwischen zwei Völkern. 1932, 464 S.

Die spannend erzählte Handlung beginnt in Sinzig am Rhein, wandert das schöne Ahrtal hinauf, ver-weilt im fröhlichen Malmédy, der Stadt zwischen Wallonen und Deutschen, und spannt sich dann aus über den weiten Wüsteneien des Hohen Venns. Alles, was einen guten Volksroman ausmacht, findet sich hier: spannende Handlung, getreue Menschenschilderung, Bericht erstaunlicher Schicksale. Aber das Buch ist nicht nur dadurch interessant, sondern es

bekommt seinen eigentlichen Wert erst durch die starke Zeichnung dieser wüsten und verlorenen Landschaft zwischen zwei Völkern, durch die Schilderung ihres läuternden Einflusses auf Michel, den Schneider. Der Gegensatz zwischen der unbändigen Natur, ihrer Gewalt, ihrer Bedrohung und der Bewahrung des Schneiders durch sie und in ihr — das ist schön zu lesen und hinterlässt dauernde Wirkung.

Im Sebaldis-Verlag in Nürnberg

erschienen soeben Leo Weismantels hoch bedeutsame Roman-Trilogie:

Aus dem Leben und Sterben eines Volkes

I.

Das alte Dorf. Seine Geschichte und die Schicksale der Menschen, die in ihm gelebt haben. 480 S.

Das Epos einer Dorfgemeinschaft als beherrschender Lebensform, als religiöser und irdischer Gemeinschaft. Die grosse Kraft katholischer Volksart wird in diesem Buche sinnfällig gestaltet, das urechte bäuerliche Volksleben wird in dieser Dichtung lebendig. Dabei wird eine Fülle bisher unbekanntes volkskundlichen Gutes offenbar. Die Lektüre dieses mit viel Wärme und Feinsinn geschriebenen Buches ist für jeden, der Herz und Sinn hat für Volksgut und hochwertige Literaturerzeugnisse, ein unvergehllicher Genuss.

II.

Das Sterben in den Gassen. Wie die Väter starben und alles, was ihr eigen war, verloren ging. 512 S.

Hier gestaltet der Dichter die «Märe um Doktor Mehrholz», einen achtundvierziger Revolutionär, der auf den Barrikaden Berlins gekämpft hat und in der Abgeschiedenheit eines alten Dorfes als Arzt einen Kampf gegen das Quacksalbertum führt. Es folgt die Geschichte des ersten Schulbaues, der Einbruch der ersten Fabrik. Einer, den diese Vorgänge zutiefst erschüttern, steckt das alte Dorf Sparbrot in Brand. Die Heimatlosen wandern in neu erstehende Industriestädte und verkommen dort in der Grube des neuen Lebens. Aus all diesem bildet sich schicksalhaft eine neue Generation, die bewusst schaffend einer neuen Zeit entgegenschreitet.

III.

Die Geschichte des Hauses Herkommer. Wie auch die Söhne starben und verdarben. 592 S.

Einsetzend mit den Jahren 1866 und 1870/71 erleben wir den Aufstieg und Zusammenbruch einer Familie, die das Schicksal des ganzen Volkes sinnbildlich verkörpert. Ehern und wuchtig glüht die Sprache des Dichters, die blutvermengt mit seinem Volke die ganze Versonnenheit und Tragik, Schuld und Sühne ausdeutet. Wie überzeugend der Zusammenbruch mittelalterlicher Kultur, die in einem alten Dorfe bis in die Gegenwart hinein erhalten blieb, dann aber in ihrer Lebensform zersetzt wurde. Das unverlierbar Ewige aber taucht auch aus diesem Chaos auf; wenn auch nur als Sehnsucht in Heute, wird es morgen wiederum weltgestaltend. Ein kühnes Werk, das gleichzeitig den Schlussband einer Trilogie grössten Ausmasses bildet, an welcher der Dichter 24 Jahre gearbeitet hat.

Religiöse Literatur-Neuerscheinung.

Das nachgelassene Werk v. P. Justinian Widlöcher.

Du Himmelspforte. — Ein Madonnenbüchlein von P. Justinian Widlöcher, O. M. C. — Colmar, «Alsatia» 1932. — (Mit einem Geleitwort von Professor Luc. Pflieger.) Preis: Frs. 5,00.

Ein wunderschönes Werkchen, das nachgelassene Buch des letzte Weihnachten in Davos verschiedenen Sigolsheimer-Kapuzinerpaters, der besonders den «Odilia» Leserinnen unter dem Pseudonym P. Athanasius bekannt gewesen ist und dem auch frommer Sinn unserer Landsleute einen schönen Gedenkstein in Landquart (Schweiz) gestellt hat. Ein Opus, wie wir sie nur selten erhalten. P. Wid-

löcher war ein gottbegnadeter Schriftsteller, der die tiefen Gedanken in eine schwungvolle, poetische Sprache zu kleiden wusste, Gedanken und Beispiele, die nicht abgegriffen sind, sondern originell von packender Innigkeit, die zu Herz und Gemüt spricht und die der hohe Glaube des Verfassers belebt. P. Widlöcher greift mit seinen Beispielen in die katholische Vergangenheit Englands und Irlands, die er vor uns erstehen lässt, frei von jeder Sentimentalität zieht er daraus die Anwendung für den Leser.

In 5 Abschnitten werden einige Anrufungen der lautanischen Litanei von dem Verfasser behandelt, jeder Abschnitt zerfällt in 5 kleinere Kapitel — ein herrliches Werklein, das unbedingt überall Verbreitung verdient und das wie wenige Bücher tiefe Gedankenfülle verbindet mit der poesievollen Darstellung und einer Gemütswärme, die ergreift und Wärme weckt. P. Widlöchers nachgelassenes Opus ist eine packende Huldigung des frommen Kapuzinerpaters an die Gottesmutter und stellt sich ebenbürtig neben sein früheres Werk «Die anbrechende Freude».

Wir empfehlen aufs Wärmste diese Neuerscheinung vor allem den zahlreichen Freunden des Verewigten und den Leserinnen der «Odilia», denen P. Widlöcher in dankbarer Erinnerung bleiben wird. Jeder wird daraus viel Nutzen ziehen und diese Broschüre immer wieder zur Hand nehmen, um sich mit Gewinn in die Gedankenfülle zu vertiefen. Ueber das Grab hinaus wird die grosse Lesergemeinde dem Verewigten «Odilienprediger» aufrichtigen Dank für diese letzte Gabe wissen. Ein Werklein, das man nimmer missen möchte.

Elsässische Weihnacht.

Ein Buch von unseres Landes Art und Brauch hrsg. von J. Lefftz und A. Pflieger. Gebweiler: Alsatia 1931. 259 S.

Weinbau, Weinhandel und Weinverbrauch in Gebweiler.

Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Fürstabtei Murbach. — Vol. L. Ehret.

(Gebweiler, Verlagsgesellschaft «Alsatia».)

Westermanns Monatsheften

Aus der soeben erschienenen Dezemberrnummer von Westermanns Monatsheften, die man als Weihnachtsheft bezeichnen darf, sei besonders die mit vielen Bildwiedergaben versehene Abhandlung über «Otto Graf, ein süddeutscher Maler» von Dr. Oeftering erwähnt. Dem Leben und Werk des Karlsruher Malers, der ein Schüler von Friedrich Fehr ist, wird eingehende Beachtung geschenkt. Dass Geschwister oft die besten Erzieher sind, beweist Frau Dr. Doris Jaehner in einer Plauderei über die erzieherische Wirkung und das Beispiel, das Geschwister untereinander sich geben und das in manchem nachhaltiger ist, als pädagogischer Vorbedacht Erwachsener. Dass das Schenken anlässlich eines frohen Festes eine besondere Kunst ist, zeigt uns Dr. Max Schefold in seiner Weihnachtsrundschau über schöne Geschenke. Er berücksichtigt Kunstgewerbe und Kunsthandwerk in Silber, Glas, Porzellan, Perlarbeiten, Schmuck, Keramik usw. Für das Fest besonders bestimmt sind die Abhandlungen über Weihnachtsgebäck von Dr. Anton Mayer und deutsches Holzspielzeug von Otto August Ehlers. Letztere macht mit den selbstgeschaffenen neuen Holzspielzeugmodellen des Berliner Radierers und Malers Walter Kubbernuss, die zu dieser Weihnacht zum erstenmal im Handel sein werden, bekannt. Das Heft enthält unter vielen anderen wichtigen Abhandlungen den Roman «Elxriere des Glücks» von Max Halbe, die Novelle «Die wunderliche Weihnacht» von Gertrud Busch und «Des Berges Schatten» von A. De Nora. Wie immer ist das Heft mit prächtigen Abbildungen geschmückt.

Unsere Leser erhalten durch ein Abkommen mit dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig ein Probeheft dieser schönene Zeitschrift gegen Einsendung der Portogebühr von 30 Pfg. (auch Auslandsbriefmarken). Wir bitten, sich an den Verlag zu wenden.

Lebensbilder elsässischer Katholiken

Herausgegeben von der Gesellschaft für Elsässische Kirchengeschichte in Strassburg

Soeben erschienen:

Als fünfter Band

E. C. Scherer

Schwester Ignatia Dorth

und die Einführung der Barmherzigen Schwestern in Bayern

Zur Jahrhundertfeier der Barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhause zu München am 10. März 1892

HERDERS
WELT-UND
WIRTSCHAFTS-
ATLAS

Mit dem Statistikband

DIE WELT
IN MASS
UNDZAHL

In Halbleder 42,50 Mark
PROBE-DRUCK BEIM BUCHHANDLER

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns. Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach